Der Eisgang.

Ein
Schauspiel in zwey Akten.

Von

C. A. R.

1 8 0 6.

Personen.

Langendorf, ein Gutsbesitzer.
Idonie, seine Tochter.
Wiesenthal, ehemaliger Organist.
Julius, sein Sohn.
Dickmann, Zolleinnehmer.
Martin, ein Bauer.
Simplicius Schnurr, ein Ausrufer.
Rudolph, Gärtner bey Langendorf.
Ein Amtsbote.
Zwey Gerichtsdiener.

Die Handlung geht am Eingang eines kleinen Landstädtchens vor, und währt vom Morgen bis zum Abend.

Der Anfang ist an allen Sachen schwer;
Bey vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Saamen mit der Egge,
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht;
Der Meister eines Baues gräbt den Grund
Nur desto tiefer, als er hoch und höher
Die Mauer führen will; der Mahler gründet
Sein aufgespanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,
Eh' er ein Bild gedankenvoll entwirft,
Und langsam nur entsteht, was jeder wollte.

Göthe.

Erster Akt.

„Ein ordinaires aber reinliches Zimmer, mit einer Mittel- und einer Seitenthüre. — Rechts ein Fenster. — Im Hintergrunde ein Bücherschrank. — Links ein Tisch mit Schreibzeug und Büchern. — Rechts am Fenster ein Klavier mit aufgelegter Musik."

Erste Scene.

Der alte Wiesenthal.

[steht eben vom Klavier auf und hat sein Morgenlied gesungen.]

Abermals hab' ich Gott meinen Morgensegen gebracht; und ich fühle mich ganz wohl, wenn mein Dank mit den Tönen des Klaviers zu ihm hinaufsteigt. O, es ist ein seliges Gefühl, wenn man seinen Schöpfer für all das Gute, das er uns erweiset, mit reinem Herzen preisen kann! — Er giebt uns so Vieles, und wir verdienen doch so Wenig — er läßt uns seinen Segen in tausendfältiger Gestalt angedeihen, und wir sind doch so arm im Danken! — Wenn mir oft eine Hoffnung fehlschlug, so gewann ich doch die Heiterkeit der Seele; — wenn ich oft mein von Al-

ter und Kummer gebleichtes Haupt niederlegte, und mit neuer Kraft erwachte, die kurze Spanne des Lebens mit Geduld zu tragen, so pries ich dich, Schöpfer aller Wesen! denn es war deine Güte, die mir Kraft zur Duldung gab! — Meine Lebensreise hatte der bittern Stunden viele — unzählige Leiden habe ich getragen, und doch — wenn ich des Abends auf meinem Klavier spielte, und dabey mein Gebet zum Himmel schickte, so empfand ich eine Ruhe der Seele, eine Heiterkeit, die mich alles vergeßen, und eine bessere Welt hoffen ließ. — Noch jetzt ist mein Alter mit Sorgen beladen; noch jetzt trüben böse Menschen meine noch wenigen Lebenstage, und doch habe ich wieder Freude und Segen an meinem braven Sohn! Er erhält und pflegt mich; ist die Stütze meines Alters. O guter Gott! laß es ihm ewig, ewig gut dafür gehen! Laß ihn einst die Freude und Wohlthat auch empfinden, brave Kinder zu haben!

Zweyte Scene.

Alte Wiesenthal. Junge Wiesenthal.

J. Wiesenthal. Guten Morgen, Vater!

A. Wiesenthal. Guten Morgen, lieber Julius! Du warst heute wieder früh auf; denn wie ich erwachte, warst Du schon ausgegangen. Du arbeitest zu viel; schone Dich mehr, lieber

Sohn! — Wie oft trifft Dich der anbrechende Tag noch bey der Nachtlampe an! Das ist zu viel für Deine Kräfte; ich weiß warum Du das thust; — [ergreift seine Hand.] ich danke Dir, Gott segne Dich dafür!

J. Wiesent. Laß mich immer so fortfahren, lieber Vater! O, Ihr könnt nicht glauben, wie wohl mir ist, wenn ich die Nacht über gearbeitet habe, und Ihr mir des Morgens zufrieden in's Auge blickt, und dankt, weil ich sie für Euch durchwacht habe; das giebt mir wieder Kraft und Muth, und ich gehe dann mit Freuden an mein Tagewerk. — Ich habe einen neuen Schüler bekommen — meine Stunden sind alle besetzt, wie Ihr wißt; ich mußte mir also schon eine Stunde vom Schlaf abbrechen, um ihn annehmen zu können, und ich thue es gern. —

A. Wiesent. Aber wie willst Du das aushalten? Dein Körper unterliegt der Last Deiner Arbeit. Erhalte Dich mir länger, denn Du bist meine einzige Stütze auf der Welt! — wenn ich Dich nicht mehr habe, so mag der Tod seine Hand nach mir ausstrecken, wann er will; ich verlasse mit Freuden dies Jammerthalt!

J. Wiesent. Seyd ohne Sorgen, lieber Vater! Ich fühle mich gesund und stark; und Eure Zufriedenheit, und das Bewußtseyn, daß ich meine Kräfte nicht unedel anwende, sollen mich ferner wohl erhalten. Ihr sagt, ich arbei-

tete zu viel? — noch nicht so viel als ich wünsche — noch nicht so viel, als nöthig ist, um Euch ein ganz sorgenfreies Alter zu verschaffen. — Wenn ich so manchmal an die Schulden denke, welche Euch noch belasten, dann dünkt mich, als ob ich ein Gebirge vor mir liegen sähe, das ich nie ersteigen könne; dann wird meine Seele trübe, ich fange an zu zagen, und finde, daß ich noch nicht genug thue, um Euch davon zu befreien. —

A. Wiesent. Guter Julius! Du thust ja beynahe mehr, als in Deinen Kräften steht; — Dein Fleiß erhält mich; Du pflegst mich in meinem Alter; was kann ein guter Sohn mehr thun? — Die Schulden, die mich noch drücken, werden endlich durch Hülfe auch getilgt werden. Härme Dich deswegen nicht, meine Gläubiger werden menschlich seyn, und Nachsicht haben.

J. Wiesent. O Vater! das menschlich seyn, ist heut zu Tage sehr selten geworden. Ich bin erst im Frühling meines Lebens, und mein Glaube an die Menschen ist schon tief gesunken! — Nur eine Last möchte ich noch vom Herzen haben!

A. Wiesent. Und welche, lieber Sohn?

J. Wiesent. Die Obligation, welche Ihr an Langendorf schuldig seyd, macht mir die größte Sorge. Es ist Euch bekannt, daß ich seiner Tochter Unterricht gab. Ich wandte allen Fleiß bey ihr an; ich versäumte keine Gelegenheit, um mich ihm verbindlich zu zeigen, damit er nur

Nachsicht mit Euch haben sollte. Es gieng eine Zeitlang gut. Auf einmal wurde er kalt gegen mich, erwiederte mein Zuvorkommen mit Stolz, und sagte mir zuletzt den Unterricht für seine Tochter auf. Und warum? — weswegen — Viel-leicht, weil mich seine Tochter zu freundlich grüßte — oder, mit der ihr eignen Unbefangenheit mit mir sprach? Oder — kurz ich verlor eine Stütze für meinen Vater, weil ich einem unschuldigen Geschöpfe schuldlos begegnete. — O Vater! seit diesem Augenblicke ist mein Glaube an die Menschen so schwach, daß es nur eines kleinen Stoßes bedarf, um ihn ganz aufzulösen!

A. Wiesent. Nicht doch, lieber Sohn; man muß den Glauben an gute Menschen nicht verlieren. — Ein böser Mensch schändet noch nicht das ganze Geschlecht. Glaube mir, ich habe der Erfahrungen viele in der Welt gemacht, ich habe viele böse Menschen angetroffen, aber die Zahl der Guten war doch noch größer. Duldung ist die Losung, die uns durch dies Leben führen muß. — „Empfangene Beleidigungen schreibe in den Sand — empfangene Wohlthaten aber in den Marmor" sagte jener große Mann; diese weise Lebensregel grabe tief in deine Brust, dann wirst Du deine Schicksale muthig ertragen lernen.

J. Wiesent. Diese Lehre, lieber Vater, hab' ich immer vor Augen gehabt; aber das

Schicksal will es einmal so mit mir, daß ich viel in den Stand zu schreiben habe, der Marmor aber noch kalt und unberührt vor mir liegt.

A. Wiesent. Es wird eine Zeit kommen, Julius, wo Du das Gegentheil sagen kannst. Nur Geduld, Geduld! Es wird und muß Dir noch wohl gehn; glaube Deinem alten Vater, der vom Gipfel des Glücks bis in den Abgrund des Jammers gesunken ist.

J. Wiesent. Von mir ist die Rede hier gar nicht, ich murre nicht, ich bedarf wenig zu meinem Unterhalt; aber Ihr, Vater — Ich bedürft mehr, um Eure alten Tage sorgenlos verleben zu können. Ihr habt in Euern beßern Tagen so manche Noth gestillt, so manches Elend erleichtert, und nun leidet Ihr selbst! Wenn ich so um mich blicke, so manchen Schurken im Wohlleben — überall Segen ausgebreitet, und Euch daneben unverschuldet in Armuth sehe, und meine Kraft nicht hinreicht, Euch ganz davon zu befreyen; o Vater! dann hebt sich meine Brust — es wird finster vor meinen Augen, und ich wünsche, nicht geboren zu seyn! —

A. Wiesent. Muth! Muth! lieber Sohn! Verzage nicht. Ich lebe ja jetzt zufrieden, doppelt zufrieden, weil ich's durch Dich bin. Dein Wille ist mir ja schon Belohnung. — Die Obligation von Langendorf, die Dich so ängstigt, werden wir, hoffe ich, durch Hülfe guter Menschen

auch einlösen können; dann ist uns ja geholfen, und Deine Brust von dieser Last befreyt. Freylich kann er uns jetzt alles wegnehmen; er kann mich in's Gefängnis bringen lassen; aber das wird er nicht, nein, das wird er gewiß nicht!

J. Wiesent. [rasch.] Wahrhaftig, das soll er nicht! so wahr ein Gott über mir lebt, das soll er gewiß nicht! Eh' Ihr in's Gefängnis geht, eh' laß' ich mein Leben! —

A. Wiesent. Guter Julius! so weit wird es auch nicht kommen. — Als mich Gott vor vier Jahren vierzehn Monate lang auf's Krankenbette legte, vorher Deine Mutter in die Ewigkeit rief, und wir durch manche Unglücksfälle zurückgekommen waren, da mußte ich diese Schuld machen. Langendorf war damals ein guter Freund von mir; er schoß die Summe von 300 Thalern mir vor — ich versprach sie ihm nach zwey Jahren abzuzahlen. Ein Jahr war über den Zahlungstermin verfloßen — er mahnte mich; — ich schilderte ihm meine Lage, — er fühlte sie, und hatte Nachsicht. Ich hoffe, er wird auch noch längere Geduld haben. — Meine kostspielige Krankheit, und der Verlust meines kleinen Amts, dem ich, wegen meines Zustandes, den mir meine Krankheit zurück ließ, nicht mehr vorstehen konnte, brachten uns nun ganz in's Elend. Nichts hatte ich nunmehr, als Dich; — Du warst meine ganze Hoffnung. Oft, wenn der Verlust Dei-

ner guten Mutter, meines Amts, und die traurige Lage, worin ich war, mich die Nacht wachend zubringen ließen, und meine heißen Thränen über meine Kissen liefen, dann bat ich Gott, daß er nur Dich mir erhalten möge! Er hat mein Gebet erhört; denn ich habe Dich und mit Dir die Stütze meines Alters! —

J. Wiesent. [stürzt seinem Vater weinend in die Arme.] Vater! Vater! in diesem Augenblick möchte ich für Euch sterben! —

A. Wiesent. Guter Julius! laß uns dulden — und unser Schicksal muthig tragen. — Sammle Dich; ich höre Jemand kommen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Zolleinnehmer Dickmann.

Dickmann. [hat einen Schlafrock, und unterm Schlafrock eine garnirte Weiberjacke an — eine große breite Schlafmütze auf — und Winterschuhe an. — eine lange Pfeife.] Guten Morgen! guten Morgen! werther Herr Nachbar! Servus Monsieur Julius! —

A. Wiesent. }
J. Wiesent. } Guten Morgen.

Dickm. Gut geschlafen? Nichts vernommen?
Nicht gestört worden diese Nacht?

A. Wiesent. Nein — wie so Herr Nachbar?

Dickm. Was Element! Nichts gehört? Das hat diese Nacht ja gehaust, als ob der jüngste Tag einen Prolog gehalten hätte.

J. Wiesent. Ich habe es gehört, Herr Zolleinnehmer. Mein Vater hatte eine ruhige Nacht, und schlief gut; ich mochte ihn nicht wecken.

Dickm. Ja, das ist etwas anders! — Ich habe es aber schon lange prophezeiht, daß wir solche Revolutionen der Elemente bekommen würden. Das gelinde Wetter und der häufige Regen mußten ja das Eis brechen? Ich war beynah die ganze Nacht auf, um meine Beobachtungen zu machen. — Eine Sekunde vor Mitternacht brach das Eis in dem Rehbach; — und vier Minuten und drey Sekunden vor 1 Uhr fieng es an seinen Gang zu nehmen — punkt zwey Uhr war's im vollen Treiben. — Wenn nun die Gewässer aus den Gebürgen dazu kommen, und unser Bach nur einen halben Schuh wächst; dann schießt das Eis über den Damm weg, und wir sitzen im malheur bis über die Ohren.

A. Wiesent. Das verhüte der Himmel, daß wir ein solches Unglück haben!

Dickm. Meine Prophezeihung ist noch immer eingetroffen! Hätte man meinen Rath befolgt, so würden wir nun außer Gefahr seyn. — Ich habe dem Hochlöblichen Magistrat am 2ten Februar einen Plan vorgelegt, worin ich sagte: man sollte aus der benachbarten Festung zwey Bom-

benkessel kommen lassen, und das Eis in unserm Bach mit Bomben sprengen; dann gienge es fort, ehe fremdes dazu käme, und wir wären ausser Gefahr. Ich wollte sogar die Kosten der Bombardirer ersparen, und sie mit eignen Händen laden und abfeuern. Aber man hat meinen Plan verworfen — man glaubt Leuten nicht, die doch Wissenschaften besitzen, und ihre Nase in Manches gesteckt haben. —

J. Wiesent. Ich muß doch auch gestehen, Herr Nachbar, daß der Plan ein wenig zu gefährlich war, eine Bombe in unsern Bach zu werfen, der kaum einen Büchsenschuß vom Städtchen entfernt ist. — Welches Unglück hätte daraus entstehen können! Und dann muß man auch Kenntnis davon haben, um ihre Distanz berechnen zu können, damit man sie den Leuten nicht in die Häuser und Scheunen wirft.

Dickm. Versteht sich! versteht sich! die habe ich auch. Ich hätte sie in gerader Linie vor unserem Rathhause aufsteigen lassen; und ich wette, sie hätten mir keinen Fußbreit außer dem Bach fallen sollen. Ich versichere Sie, ich habe im siebenjährigen Kriege viele Bomben gesehen.

J. Wiesent. O ja, gesehen habe ich auch schon.

A. Wiesent. Laßt uns das Beste hoffen.

Ich glaube, daß wir diesmal von dem Eis nichts zu befürchten haben. —

Dickm. Ich glaub's nicht, Nachbar, ich glaub's nicht! Ich habe im Thierkreise nachgesehen, der Steinbock regieret diesen Monat, — es giebt etwas! —

J. Wiesent. [vor sich.] Der Geck!

A. Wiesent. Noch schwebt das Elend vor meinen Augen, das wir schon einmal durch Ueberschwemmung gelitten haben. Es war anno 1754. Wir hatten einen fürchterlichen Winter; drückender hatten wir ihn noch nie empfunden. Die Erde war vom Froste gehärtet, und in tiefen Schnee gehüllt. Die Flüsse waren verschlossen; die Winde strömten Eis und Flocken aus; die Menschen zagten; die wilden Thiere, die den Hunger nicht mehr stillen konnten, kamen zu den Menschen, als ob sie um Nahrung, oder um einen schnellen Tod bitten wollten. — Nach und nach wurde es gelinder; die Kälte verlor sich, und ein sanfter Regen trat an ihre Stelle; der Menschen Herzen erheiterten sich wieder; in jedes Geschöpf kehrte neues Leben zurück, und die Vögel wirbelten Jubelgesänge in den Lüften. Die Erde und Flüsse verloren ihre Decke, der Schnee schmolz und floß von den Bergen erst in Bächen, dann in Strömen durch das Thal. Groß und immer größer war die Fluth; nun durchbrach das Wasser seine Grenzen, nun konnten die Dämme seine

brausenden Wellen nicht mehr halten; die Fluthen brachen durch, und die Gegend war mit einem Meere umflossen. — Menschen jammerten, Glocken stürmten, Kühe brüllten, Ströme rauschten, Häuser sanken — und so war in wenig Stunden das Glück von Tausenden verschlungen. O wer kann die Thränen zählen, die damals flossen, und den Jammer beschreiben, der über uns verhängt war! —

Dickm. Das war anno 1754. Das habe ich auch vorher gesagt, und es ist richtig eingetroffen. — Meine Prophezeihung trifft diesmal gewiß wieder ein. Und wißt Ihr, wer das größte malheur dabey zu erwarten hat?

A. Wiesent. Nun?

Dickm. Euer Nachbar, da drüben. [deutet an's Fenster.]

A. Wiesent. Langendorf?

Dickm. Ja: sein Gut liegt ja kaum 30 Schritte von dem Bach entfernt; bricht die Gewalt des Eises den Damm bey ihm durch — so empfängt er es aus der ersten Hand, und es wirft ihm das Haus über dem Kopf zusammen. Er ist abgeschnitten von aller menschlichen Hülfe; er muß sich entweder durch die Luft retiriren, oder sein Testament auf einem Eisschollen machen.

A. Wiesent. Wir wollen uns darüber nicht mit Gedanken quälen; vielleicht geht es besser, als wir glauben.

Dickm. Ja, mit dem vielleicht können wir uns nicht trösten.

A. Wiesent. Lieber Nachbar, dieses Vielleicht hat mir die Ruhe meines Lebens erhalten. Wenn mir ein Wunsch oder eine Hoffnung fehlschlug, so tröstete mich mein Vielleicht; denn ich dachte: Vielleicht war es zu deinem Besten, daß Gott Deinen Wunsch nicht erhöret hat. Begegnet mir ein Unglück — dann kommt mir mein Vielleicht trefflich zu Statten: ich denke dann: Vielleicht wendet sich das Unglück so oder so wieder zu Deinem Besten.

J. Wiesent. Das ist eine Philosophie, Vater, die bekannt zu werden verdient.

Dickm. Das ist alles recht gut, recht brav; aber ich spreche aus Erfahrung; ich bin ein wahres Compendium von Naturverheerungen. Ich habe anno 1756 ein Erdbeben, anno 1758 eine Pest, anno 1759 eine Hungersnoth, anno 1763 einen Sturm, anno 1768 eine Sündfluth, anno 1771 einen Heerrauch und einen Erdbrand erlebt.

J. Wiesent. [geht zum Tisch, nimmt Bücher und Musik.] Guten Morgen, Vater! — adieu Herr Zolleinnehmer! [schnell ab.]

Dickm. Servus, Monsieur Julius!

Vierte Scene.

Vorige, ohne J. Wiesenthal.

Dickm. Ich hoffe doch nicht, werther Nachbar, daß meine letzte Erzählung den Monsieur Julius zu stark angegriffen hat? — Er gieng so schnell fort? —

A. Wiesent. [lächelnd.] Nein, das gewiß nicht! Er geht an seine Geschäfte; es bleibt ihm wenig Zeit übrig.

Dickm. Ja, es ist ein recht braver, fleissiger, junger Mann!

A. Wiesent. Das weiß Gott! das ist er.

Dickm. Er wird deßwegen auch von Jedermann geliebt und geehrt; besonders bey Langendorfs, da ist er sehr gut angeschrieben.

A. Wiesent. Ehemals! jetzt nicht mehr. Es hat sich geändert, ohne sein Verschulden.

Dickm. Wenn er auch beym Vater nicht mehr so gut steht, so steht er desto besser bey der Tochter.

A. Wiesent. Wie meynen Sie das, Herr Nachbar?

Dickm. Wie ich das meyne? Ha, ha, ha! Man ist jung — man hat Figur — man sieht sich — man spricht zusammen — man gefällt, und so kommt endlich das Gutstehn heraus.

A. Wiesent. Ich glaube nicht, daß das der Fall bey meinem Sohne ist.

Dickm.

Dickm. Und warum denn nicht? Er hat Ihr Unterricht im Klavierspielen gegeben; sie haben zusammen gespielt; unterdessen hat Amor auch sein Wesen getrieben, und die Herzen einstudirt.

A. Wiesent. Ich bin überzeugt, daß mein Sohn überall so handelt, daß er jedem mit offener Stirne Rechnung von seinen Handlungen ablegen kann. Auch ist das bloß Ihre Muthmaßung.

Dickm. Meine Muthmaßung? Du lieber Himmel! das ganze Städtchen zischelt und flistert sich das in die Ohren.

A. Wiesent. Lieber Nachbar! auf das Zischeln und Flistern der Menschen muß man nie Acht haben.

Dickm. Da haben Sie recht! das ist auch mein Grundsatz. Ich hätte manchmal Ursache gehabt, mich zu opponiren; aber ich schwieg und dachte meinen Theil. Man zischelt und flistert im Städchen auch darüber, daß ich die Kleidung meiner seligen Frau zum Theil selbst trage. Warum sollte ich das nicht thun? Soll ich sie für einen Spottpreis an Trödler verkaufen, die zuletzt Harlequins-Kleider daraus machen lassen, und ich am Ende noch das malheur haben, ein Kleidungsstück meiner ehrbaren Cordula als Hanswurst-Jacke vor einem Laden hängen zu sehen? Nein, davor bewahre mich der Himmel! Ich

halte sie besser in Ehren; ich feiere meiner Gattin Andenken, wenn ich ihre Kleider selbst trage und gebrauche. Vorige Woche hab' ich mir noch aus ihrer favorit Polonoise, Rock, Weste und Hose machen lassen. Es hat viel Aufsehen gemacht; denn die großen gelben Sonnenblumen, die im Stoff sind, sehen so grell aus, daß einem die Augen wehthun.

A. Wiesent. Das glaub' ich recht gern.

Dickm. Alle Kleider meiner seligen Frau kann ich anziehen; denn ich und meine Cordula hatten eine Taille. Wenn ich eine Haube von ihr aufhabe, und ihre Mantille anziehe, so gleiche ich ihr auf ein Haar. Vorige Woche hatte ich einen deutlichen Beweis davon. Ich lag Morgens ganz wohlgemuth ein wenig lang im Bette. Ich hatte Abends vorher, wie ich's gewöhnlich thue, ein weißes Nachtkleid von meiner Cordula angezogen, und eine Schlafhaube mit rothem Bande aufgesetzt. Man klopfte: ich sagte, herein! Die Magd von einem guten Freund trat herein; sie sah mich an, that einen Schrey — warf die Thüre zu, und lief was sie laufen konnte nach Hause, und sagte, meine selige Frau hätte im Bette gelegen. — Die Aehnlichkeit war aber auch frappant; — sie war auch gerade so groß und dick wie ich; deswegen sind mir auch ihre Kleider wie angemessen. Nur an Händen und Füßen war sie etwas stärker als ich.

A. Wiesent. So. —

Dickm. Nicht wahr? Sie staunen; ja, das war ein stattlich Weib! Die suchte ihres Gleichen im Körperbau; ich schwöre Ihnen, sie warf den grösten Kerl zur Thüre hinaus; und eine Ohrfeige von ihr setzte ganz außer Fassung.

A. Wiesent. Können Sie aus Erfahrung sprechen?

Dickm. Nur wenig, werther Herr Nachbar, nur wenig! Sie war die beste Frau von der Welt! Aber sie konnte das Widersprechen nicht leiden. Wenn man nicht gegen ihren Willen handelte, so war sie sanft wie ein Lamm.

A. Wiesent. Da müssen Sie ja glücklich mit ihr gelebt haben.

Dickm. Das hab' ich auch! Ihr Verlust hat mich sehr geschmerzt! — Ich habe ihr auch ein schönes Leichenbegängnis halten — und einen prächtigen Grabstein setzen lassen, mit einem kleinen von mir verfertigten Verse darauf.

„Hier ruhet Cordula,
„Im Herrn sanft entschlafen.
„Ihr Mann war vormals Krämer —
„Jetzt ist er Zolleinnehmer.

A. Wiesent. Sie haben dabey der Vor- und Nachwelt Ihren Stand bekannt gemacht.

Dickm. Das war auch meine Absicht; damit die Leute wissen, was man ist, und was

man war, und nicht glauben, man wäre so aus den Wolken gefallen.

[Man hört von außen die Stadtschelle.]

Dickm. Aha! das wird wohl mich angehen. Ich habe gestern von meinem Haus bis an den Rehbach einen Knopf von meinem Sonntagsrock verloren, den will ich ausrufen lassen. — Mit Erlaubniß, werther Herr Nachbar — ich muß doch hören. — [er geht an's Fenster und sieht hinaus.]

[Die Schelle schweigt.]

Dickm. [horcht eine Weile.] Nun? — [er legt sich tiefer, zu horchen.] Nun, ich höre ja nichts? — Zum Henker! was hat denn der Kerl vor? — steht der dumme Dorfteufel nicht da, als wenn er zur Salzsäule geworden wäre. [ruft hin, aus.] Simplicius Schnurr! [stärker.] Simplicius Schnurr! [winkt ihm.]

Schnurr. [von außen.] Ach, Herr Zolleinnehmer! Gut, daß Er hier ist. Ich wollte so eben zu Ihm kommen.

Dickm. Warum thut Er denn das Maul nicht auf, und sagt seine Bekanntmachung?

Schnurr. Das kann ich eben nicht; deswegen wollt' ich zu Ihm kommen. Ich habe es wieder vergessen, was ich für Ihn ausschellen soll.

Dickm. Vergessen? O Simplex! — Geh er zum Teuf — komm Er herein! — Nun bitt' ich Sie, werther Herr Nachbar, sehen Sie ein

mal die Menge Volk, die da steht! [er führt ihn zum Fenster.] Unter diesem Hause stand der Kerl und schellte, und hernach wußte er nicht, was er zu sagen hatte. — Der ist auch im Stier geboren, darum macht er so Ochsenstreiche.

Fünfte Scene.

Vorige. Schnurr.

Dickm. Sag Er mir ums Himmelswillen, Simplicius! wo hat Er seinen Kopf?

Schnurr. Wo ich meinen Kopf habe, das weiß ich; aber wo ich meine Gedanken hatte, das weiß ich nicht.

Dickm. Ich habe es Ihm gestern Abend doch so deutlich explicirt, was er ausrufen soll; und diesen Morgen steht Er da, als wenn Ihm sein Gedächtniß diese Nacht erfroren wäre.

Schnurr. Meine Schuld ist es nicht ganz. Diesen Morgen begegneten mir ein paar gute Freunde, mit denen ich mich manchmal von Neuigkeiten unterhalte; da haben wir denn zusammen geplaudert. Der Eine sagte dies, und der Andere das, und dadurch kamen wir so tief in's Gespräch, daß ich alles andere vergaß. — Die Rede war auch von Ihm, Herr Zolleinnehmer.

Dickm. [freundlich.] Von mir? — und worüber denn, mein werther Schnurr?

Schnurr. Der eine sagte: Er wäre am

Sonntag so schön gekleidet gewesen; er hätte ausgesehen, wie ein ausländischer Vogel.

Dickm. [etwas aufgebracht.] Vergesse er hinführo nicht mehr seine inländischen Affairen, und bekümmere Er sich weniger um anderer Leute ausländisches Aussehen; das will ich Ihm wohl rathen! — Geh. Er nun, und verrichte Er sein Amt.

Schnurr. Er muß mir aber vorher noch einmal sagen, was ich für Ihn ausrufen soll.

Dickm. Nun will ich's Ihm noch mal deutlich hersagen: „Am Dienstag, zwischen neun und zehn Uhr des Morgens, ist vom Zollhause bis an den Rehbach ein seidener bouton verloren gegangen; der —

Schnurr. [schnell einfallend.] Jetzt weiß ich's: „Am Dienstag zwischen neun und zehn Uhr des Morgens, ist vom Zollhause bis in den Rehbach ein seidener mouton verloren gegangen."

Dickm. Warum nicht gar ein Kalb! — O Simplicius! Er ist ja dummer, als erlaubt ist, dumm zu seyn! Es heißt bouton; und nicht mouton. [zu Wiesenthal.] Ich muß nur nach Hause gehn, und es Ihm aufschreiben, sonst ruft er mir, so wahr ich lebe, noch einen Hammel aus, statt eines Knopfs. — Auf Wiedersehen, werther Herr Nachbar! Im Vorbeygehen will ich auch sehen, was das Eis macht, und ob das

Wasser gewachsen ist; dann bring' ich Ihnen gleich Rapport.

A. Wiesent. Adieu, Herr Zolleinnehmer!

Dickm. Servus! Servus! [zu Schnurr.] Komm' Er mit!

Schnurr. [will vorangehen.]

Dickm. Gemach! gemach Herr Schnurr! Ich denke doch, der Zolleinnehmer geht vor dem Ausrufer?

Schnurr. Ach! das ist ja gleich viel. [folgt nach.]

[Beyde ab.]

Sechste Scene.

A. Wiesenthal. [allein.]

Wohl mir, daß ich allein bin! Es ist Zeitverlust, wenn man mit Menschen umgeht, die beständig mit ihren Kenntnissen prahlen, alles besser wissen wollen, und doch bey jeder Gelegenheit ihr Nichtswissen nicht verbergen können. Das ist der Fall bey unserm Zolleinnehmer — Ich will mich lieber mit einem geraden schlichten Landmann unterhalten, als mit einem Schönredner, der seine Worte in den Himmel steigen läßt indeß seine Handlungen tief an der Erde kriechen — Der Mensch brüstet sich mit seiner Person mehr, als er nöthig hätte, und verachtet seine Mitbrüder weit dreister, als man von ihm erwarten

sollte. Könnte man ein Mittel ausfinden, daß wir immer von unsern Mitmenschen günstig und groß dächten, so wäre das Ziel des Menschenglücks erreicht. (er geht an die Wand nimmt einen Käfich herunter — setzt ihn auf den Tisch — rückt den Armsessel herbey und setzt sich hinein.) Komm, Hänschen! ich will dich füttern. [er giebt ihm etwas.] So — nun friß — du verdienst mehr als ich dir gebe, und bist doch zufrieden mit dem, was du erhältst. Du lebst friedlich mit deinem Weibchen; fütterst deine Jungen; und hast mir in mancher unfreundlichen Stunde, für deinen kargen Lohn, ein freundliches Stückchen vorgepfiffen. Deinem Beyspiel sollten alle Menschen folgen. — Ich will dich wieder ein neues Liedchen lehren, dann erlebe ich neue Freude an dir. [er nimmt eine Vogelorgel vom Tische — setzt sie auf seine Kniee, und orgelt ein Stückchen. — Nach einer Weile kömmt dazu.]

Siebente Scene.

A. Wiesenthal. Martin.

Martin. [eilig.] Guten Morgen, Herr Wiesenthal!

A. Wiesent. Ey, guten Morgen, lieber Martin! Wie geht's? ich habe Euch ja lange nicht bey mir gesehen?

Martin. Ich weiß wohl; aber die Wirthschaft ist Schuld — man hat den ganzen Tag

vollauf zu thun. Ich wäre heute auch nicht zu Euch gekommen, wenn mich nicht die Angst hergetrieben hätte. — Ich habe Euch eine schlimme Nachricht zu bringen.

A. Wiesent. [besorgt.] Redet, Martin, was habt Ihr?

Martin. Nicht wahr, Ihr seyd dem Langendorf Geld schuldig?

A. Wiesent. Ja — 300 Thaler. Warum fragt Ihr?

Martin. Das will ich Euch gleich sagen. Ihr kennt ja den Gärtner Rudolph von Langendorfs Gute? Er ist ein guter Freund von mir; er besucht mich zu Zeiten. Gestern Abend kam er zu mir, und sagte: es wäre ein großer Lärm und Verdruß wegen Euers Sohns auf dem Gute gewesen.

A. Wiesenthal. [ängstlich.] Wegen meines Sohns? redet, geschwind!

Martin. Langendorf hat gestern Abend durch Zufall einen Brief in die Hände bekommen, den seine Tochter an Euern Sohn geschrieben hatte — er hat ihn gleich aufgebrochen, und gelesen. Er ward ganz rasend darüber; tobte und drohte, nannte Euren Sohn einen Verführer, — wollte seine Tochter auf der Stelle zu seiner Schwester nach Sachsen schicken, wenn sie ihn nicht durch vieles Bitten erweicht hätte.

A. Wiesent. [faltet die Hände.] Gerechter Gott!

Martin. Nun wird er Rache an Euch nehmen. Ich habe gehört, er will Euch diesen Morgen vor Gericht laden lassen; Ihr sollt heute noch bezahlen, oder er will Euch auspfänden, und in den Schuldthurm setzen lassen.

A. Wiesent. [sinkt in den Armsessel.] O Gott! darauf war ich nicht gefaßt!

Martin. Rudolph sagte, es wäre nur darauf angesehen, daß Ihr mit Eurem Sohn den Ort verlassen solltet; er wüßte gewiß, Langendorf würde Euch die ganze Schuld schenken, wenn Ihr von hier wegziehen würdet. Aber das sollt Ihr nicht, bey meiner armen Seele, das sollt Ihr nicht! — Wir sind alte gute Freunde; Ihr habt mir schon viel Gutes erwiesen; jetzt ist die Reihe an mir. Freylich habe ich in diesem Augenblick nicht so viel baares Geld, als Eure Schuld macht: aber eh' es zum äußersten kommt, lieber verkauf' ich ein paar Morgen Acker, und helfe Euch damit.

A. Wiesent. Ich danke Euch, Martin, für Euren guten Willen! Langendorf war eh'mals mein Freund; wenn noch ein Funken Menschlichkeit in ihm glimmt, so wird er mich nicht so elend machen. Mein Sohn hat gewiß keinen Anlaß zu diesem Vorfall gegeben; er ist kein Verführer. Ich verbürge mein graues Haupt für ihn.

Martin. Das glaub' ich selbst, daß Euer Sohn unschuldig dabey ist; auch würdet Ihr es gemerkt haben, wenn ein Liebesverständniß zwischen den beyden Leutchen wäre?

A. Wiesent. Gewiß! Mein Sohn hält mich für seinen besten Freund; ich kenne seine geheimsten Handlungen so gut, wie sein edles Herz. Sein einziges Bestreben geht dahin, mich zu ernähren, und mir Freude zu machen. —

Martin. Nun, die Sache wird sich ja auflösen, und gewiß zu Eurem Besten. Die Geschichte mit dem Briefe, die könnt Ihr fest glauben; denn Rudolph war dabey; und was der sagt, das ist wahr.

A. Wiesent. Nun erinnere ich mich, daß der Zolleinnehmer vorher auch etwas davon wissen wollte.

Martin. Hat der auch schon davon gesprochen? Ja das ist ein rechter Neuigkeitskrämer. Ich kann den Menschen nicht ausstehen. Er kriecht herum, wie eine Blindschleiche. Er hat seine größte Freude daran, wenn's bey uns recht drunter und drüber geht, damit er etwas zu hören, und zu erzählen hat.

Achte Scene.

Vorige. Der Amtsbote.

Amtsbote. Guten Morgen! Hier habe ich etwas vom Hochlöblichen Magistrat zu überliefern. [giebt Wiesenthal eine Schrift.]

A. Wiesent. [nimmt die Schrift — versucht zu lesen, kann aber nicht; gibt sie Martin, und setzt sich in den Armsessel.] Leset Ihr Martin! Ich kann nicht — meine Augen werden trübe.

Martin. [nimmt die Schrift, und liest.] „Dem „hiesigen Bürger und Einwohner Anton Wie„senthal, wird hiermit bekannt gemacht: daß „er die, an Philipp Langendorf, hiesigen „Gutsbesitzer, schuldige Obligation von 300 Tha„ler, heute noch zu entrichten habe. Im Nicht„zahlungsfall, hat er das Recht des Auspfän„dens und der körperlichen Arretirung zu gewär„tigen. Von Amtswegen." [Pause.]

A. Wiesent. [faltet die Hände — blickt gen Himmel, wischt sich eine Thräne vom Auge, und steht auf.]

Martin. [sieht Wiesenthal ruhig an — geht zu ihm — reicht ihm seine Hand — Wiesenthal giebt ihm die seine — Martin schüttelt sie — klopft ihn auf die Schulter, und sagt treuherzig.] Euch ist geholfen!

A. Wies. [sanft.] O ja, denn ich bin ruhig.

Amtsb. Was soll ich für eine Antwort zurückbringen, Herr Wiesenthal?

A. Wiesent. Sag' Er dem Hochlöblichen Magistrat: zahlen könnte ich heute nicht; wollte

er keine Schonung mit mir haben, so wäre es mir gleichviel, ob ich meine wenigen Tage, die ich noch zu leben hätte, hier oder im Kerker zubrächte. — Adieu!

Amtsb. Gut, ich will's ausrichten.

[geht ab.]

Neunte Scene.

Vorige. Ohne Amtsbote.

Martin. Seht Ihr, nun trifft alles ein, wie ich's Euch vorher erzählt habe. Aber das thut nichts; verlaßt Euch auf mich, ich verschaffe euch heute noch Hülfe!

A. Wiesent. Ich danke Euch, guter Martin! Ich bedarf keiner Hülfe; ich trage mein Schicksal geduldig. Aber das schmerzt mich sehr, daß Alles dies von einem Mann herkommt, der sich vormals meinen Freund nannte; der mich in so mancher traulichen Stunde an seine Brust drückte, vor dem ich meine ganze Seele ausschüttete! O es bleibt ewig wahr: Die Pflanze der Freundschaft will den Boden der Prüfung; in dem Boden der voreiligen Offenherzigkeit verdirbt sie!

Martin. Macht Euch darüber keinen Kummer! Ist Euch dieser Freund untreu geworden, so bin ich Euch desto treuer geblieben; und der

war nicht werth Euer Freund zu seyn — so denke ich immer. Nun, gehabt Euch wohl! Bis Nachmittag denke ich Euch goldenen und silbernen Trost zu bringen.

A. Wiesent. [nimmt Martin bey der Hand.] Treuer Freund! Ja, Ihr seyd der Einzige noch, der es gut mit mir meint. In meinem letzten Augenblicke will ich Euch noch dafür danken! — Lieber Martin! wollt Ihr nicht noch ein wenig hier bleiben? Ich möchte geschwind zu meinem Sohn gehen, und es könnte unterdessen hier etwas vorfallen.

Martin. Recht gern! Oder soll ich Euren Sohn rufen?

A. Wiesent. Ich danke Euch! Das könnt Ihr auch nicht; ich weiß, wo er ist; ich muß selbst zu ihm. — [er nimmt Hut und Stock; bedeckt sich aber nicht eher, bis er im Fortgehen ist.]

Martin. Gut! Aber bleib nicht lange; denn ich stehe ungern müßig, wenn ich einem Freunde helfen kann.

A. Wiesent. Ich will meinem Sohn Alles erzählen, was vorgefallen ist. Er wird sich rechtfertigen, und ganz schuldlos da stehen. [blickt gen Himmel.] Guter Gott! dann trag' ich mit Geduld, was du über mich verhängt hast; und murre auch im Kerker nicht! [setzt seinen Hut auf, und geht ab.]

Zehnte Scene.

Martin. [allein.]

[Er setzt sich, und denkt eine Weile nach.]

Es geht doch sonderbar zu in der Welt. Wiesenthal wor vordem im Wohlstande, hatte ein Amt, und viele Freunde. Nun ist er im schlechten Stande, hat kein Amt, und wenig Freunde. Er hat so vielen Menschen hier geholfen, und nun läßt ihn sein eigener Freund in's Gefängniß setzen? Ja, ja! Die Guten müssen den Bösen gewöhnlich die Schaafe hüten. — Es thut mir in der Seele wohl, daß ich zu mir sagen kann: du bist doch etwas besser, als der reiche vornehme Langendorf. Wahrlich! so hätte ich nicht gegen einen wildfremden Menschen handeln können; wie der gegen seinen alten Freund! Wir Bauern sind von außen hart und rauh, aber unser Gewissen ist doch weich. Ich glaube, bey der vornehmen Leuten ist das umgekehrt: die sind von außen weich und fein; aber ihr Gewissen ist manchmal verdammt hart.

Eilfte Scene.

Martin. Dickmann.

Dickm. [kommt sehr schnell herein, und spricht geschwind. Er ist halb angekleidet, und noch halb im Negligée, hat einen altmodischen Rock über die Jacke an — Hut und Stock.]

Was hab' ich vorhin gesagt? Wenn das Wasser noch zwey Zoll wächst, so ist meine Prophezeyhung da, und wir sind ganz mit Eis bedeckt. [er sieht Martin.] Ah! ist Er hier, guter Freund?

Martin. [steht verdrießlich auf, und wendet dem Zolleinnehmer den halben Rücken.

Dickm. Wie gehts? wie stehts, Freund Martin? Ist mein werther Nachbar nicht zu Hause?

Martin. [trocken.] Nein.

Dickm. Schon lange ausgegangen?

Martin. Ja.

Dickm. Wie kommt das — er geht ja sonst selten aus dem Hause?

Martin. Zufall.

Dickm. Und gerade diesen Morgen, wo wir jeden Augenblick risquiren, weggeschwemmt zu werden. Er muß wichtige Geschäfte haben?

Martin. Kann seyn.

Dickm. Ich muthmaße seine Geschäfte.

Martin. Ich auch.

Dickm. [vertraulich.] So? und was vermuthet er denn?

Martin. Er wird frische Luft schöpfen.

Dickm. [kalt.] Das vermuthe ich nicht.

Martin. Jeder hat seine Meynung.

Dickm. Es sind ganz andere Sachen im Werke. Der brave Mann ist zu bedauern! Man

murmelt allerhand Geschichtchen, die gestern Abend passirt seyn sollen.

Martin. [geht an's Fenster, und macht es auf.]

Dickm. Warum macht Er denn das Fenster auf?

Martin. Damit die böse Luft hinauszieht!

Dickm. Böse Luft? ich finde die Luft hier in der Stube recht angenehm!

Martin. Aber ich nicht! Den ganzen Morgen habe ich sie nicht so schlecht gefunden, als jetzt.

Dickm. [fängt an es zu merken.] So! so! — [Pause.] Was wollt ich Ihn doch fragen — ja — was sagt Er zu dem großen Wasser?

Martin. Nichts.

Dickm. Nichts? Er muß doch etwas sagen?

Martin. Besser nichts gesagt, als viel sagen, das nichts taugt!

Dickm. Das ist recht gut! Aber man kann doch nicht stillschweigen, bis einem das Wasser in den Hals läuft.

Martin. So weit sind wir noch nicht!

Dickm. Aber wir können dahin kommen! Nein, da lob' ich mir die alten Wasseranstalten von Anno 1768. Da wurden doch Dämme gebaut, und Eisbrecher angelegt; dadurch war man doch ein wenig geschützt. Nun denkt man gar nicht mehr daran, solche Vorkehrungen zu

treffen. Ueberhaupt alle Neuerungen taugen den Henker nichts! Ich halt's mit dem Alten.

Martin. Ich nicht, nach meinem dummen Verstande. Denn wenn alles Alte gut wäre, so müßte der Teufel auch gut seyn, denn der ist sehr alt.

Dickm. Ey, Sapperment! Er spricht ja wie ein Buch!

Martin. Das Jedermann verstehen kann.

Dickm. Ich will darauf wetten, daß Er viel liest! Nicht wahr? —

Martin. [trocken.] Nein, ich lese nicht; aber meine Frau liest viel.

Dickm. [geht vertraulich zu ihm.] So? — und was liest sie denn?

Martin. Linsen!

Dickm. [prallt zurück — steht still — räuspert sich — geht dann schnell nach der Thüre — kehrt langsam wieder zurück — nimmt eine Prise Tabak — will reden — besieht ihn mit halb zugewandtem Körper, von Kopf bis zu den Füßen; wendet ihm dann den Rücken, und spricht mit einem verachtenden Tone.] Gemeiner Mensch! [geht ab.]

Zwölfte Scene.

Martin. [allein.]

[Macht das Fenster zu.] Nun kann ich das Fenster wieder zumachen; die böse Luft hat sich hinausgezogen. Spionirt der Kerl doch den ganzen

Tag herum; und findet er keine Neuigkeiten bey den Leuten, so fabricirt er sie selbst. Der ist für unser Städtchen eben so schädlich, wie Mehlthau für die Felder. Ich begreiffe nicht, wie der brave Wiesenthal ihn so täglich um sich leiden kann. — Aber der hält sich an seinen Spruch, den er mir neulich sagte: „Dulde alle Menschen — denn diejenigen, die dir nicht nutzen, können dir schaden. — Das ist freylich wahr; dieser Regel sollte man immer folgen; aber mir geht's gegen die Natur, — ich kann nicht recht froh und zufrieden seyn, wenn ich mit einem solchen Menschen, wie der Zolleinnehmer, unter einem Dache bin. Es drückt mich auf der Brust; und ich möchte es ihm immer gerade ins Gesicht sagen, was ich von ihm denke. —

Dreyzehnte Scene.

Martin. A. Wiesent. J. Wiesent.

J. Wiesent. [eilig.] Guten Morgen, Martin! —

Martin. Guten Tag, Herr Julius!

J. Wiesent. Wo ist das Decret, lieber Vater?

A. Wiesent. Dort liegt es auf dem Tische.

J. Wiesent. [geht zum Tische, nimmt es, und liest.]

A. Wiesent. War Niemand hier, guter Martin, seit ich weggewesen bin?

Martin. Niemand, als unser scharmanter Zolleinnehmer! Aber es muß ihm hier nicht gefallen haben, denn er hat bald wieder aufgepackt.

J. Wiesenthal. [hat die Schrift gelesen.] Gott! Gott! Ist es möglich, daß die Grausamkeit so weit gehn kann!

A. Wiesent. Ruhig, mein Sohn! Ruhig! Du siehst ja, wie ich so zufrieden bin.

J. Wiesent. O Vater, ich müßte mich verachten, wenn ich in diesem Augenblicke ruhig und zufrieden wäre!

Martin. Euer Sohn hat Recht! Man muß nicht ruhig seyn, wenn man einen Unglücklichen sieht, und noch Mittel weiß, ihm zu helfen. Gehabt Euch wohl! Ich will nun gehn, und auch so lange unruhig seyn, bis ich Euch im Ernst ruhig sehe. [will gehn.]

J. Wiesent. [geht in großer Bewegung auf und ab.]

A. Wiesent. Was wollt Ihr thun, Martin?

Martin. Weiter nichts, als meine Schuldigkeit. Habt Ihr doch so oft gesagt, daß es eine Freude wäre, wenn man Unglücklichen helfen könnte; wenn das ist, so hab' ich Euch viele Freude gemacht, — diesmal sollt Ihr mir eine machen. Wenn ich heute zu Euch komme, und

Euch Hülfe bringe, Ihr mir dann die Hand drückt — mich zufrieden ansehen — und mich Euren braven Martin nennt, glaubt mir, [er klopft auf die Brust.] dann wird es mir hier unter diesem groben Kittel auch zu enge; und so ein Augenblick ist mir lieber, als wenn ich eine dreyfache Ernte gehalten hätte! [geht ab.]

Vierzehnte Scene.

Vorige, ohne Martin.

J. Wiesent. [Ist sehr unruhig — liest die Schrift nochmals — legt sie hin — nimmt dann seinen Hut und geht.] Adieu, Vater!

A. Wiesent. Wo willst Du hin, Julius?

J. Wiesent. Zu Langendorf!

A. Wiesent. Und was willst Du bey ihm thun?

J. Wiesent. Ihm den Knoten lösen, woraus seine Grausamkeit entsprang! Ich will seiner Tochter all' den Jammer beschreiben, den sie durch ihr, vielleicht schuldloses, Unternehmen, über uns gebracht hat. Sie wird und soll mich selbst vor ihrem Vater rechtfertigen. Meine Unschuld muß ganz bewiesen werden; ich will so rein vor ihm stehn, daß man mich auch keines entfernten zweydeutigen Blicks oder Betragens beschuldigen könne, die seine Tochter zu diesem Unternehmen aufgefordert hätten. Wenn er dann meine Un=

schuld, und sein Unrecht einsieht, und seine Brust für fremdes Elend nicht verschlossen ist, so wird er Euch nicht in den Kerker bringen lassen.

A. Wiesent. Er wird Dich nicht hören. Du wirst Dich vergebens rechtfertigen wollen.

J. Wiesent. Er muß mich hören! Es giebt wilde Völker, die ihre Mitmenschen nicht ungehört verdammen; sollte das in unserm aufgeklärten Europa nicht Statt haben?

A. Wiesent. O guter Julius! Wir haben in unserm aufgeklärten Erdtheile noch manche Grausamkeit, die an den Küsten von Afrika nicht bekannt ist.

J. Wiesent. Schande genug für uns, wenn wir wilden Völkern an Grausamkeit überlegen sind! — Ich will zu ihm hin — und wenn er auch die Stimme der Unschuld nicht hört, so wird ihn doch das Flehen eines Sohnes rühren, der um seinen Vater bittet! — Seyd Ihr frey, dann soll ein rastloses Bestreben mich beseelen, bis ich diese Schuld abgetragen habe. Keine Minute soll mir unbenutzt entfliehen; kein anderer Gedanke mir den Kopf füllen, als der, der zu diesem Zwecke führt.

A. Wiesent. Du kannst wahrlich nicht mehr thun, als Du bisher für mich gethan hast. Wenn Deine Unschuld erwiesen ist, und Langendorf mich seiner Rache doch opfert, so sey getrost! Ich gehe gern ins Gefängnis! Du ar-

beitest dann für mich; erhältst mich; und mit der Zeit soll mir Deine Liebe und Dein Fleiß auch meinen Kerker öffnen. Glaube mir, lieber Julius! Der Wonnegenuß der ächten, reinen kindlichen Liebe kann auf dem Strohlager noch besser, als auf weichen Betten empfunden werden.

J. Wiesent. Ihr versucht mich umsonst zu trösten! Eure Beruhigung ist gleich dem Kranken, der gut aussieht, indeß ihn ein innerer Brand verzehrt. — Meine Seele hegt keinen andern Wunsch, als Euch frey zu sehen. Ich will meinem Körper keine Ruhe gönnen, bis ich Euch von aller Last befreyt habe. Hab' ich meinen Zweck erreicht — dann, Vater, laßt uns diesen Ort verlassen; den Ort, wo wir der Leiden so viel erduldet, und der Freuden so wenig genossen haben!

A. Wiesent. Diesen Ort verlassen? — Deinen Geburtsort — die Grabstätte Deiner Mutter?

J. Wiesent. Von meiner guten Mutter Grabhügel scheide ich mit Thränen! — ihr Geist begleitet mich überall! Unsere Heymath ist da — wo wir eine Freystätte und gute Menschen finden! —

A. Wiesent. Soll ich noch in meinen alten Tagen mit Dir wandern?

J. Wiesenthal. O Vater! gebt meinem Wunsche Gehör, der Euch eine beßere Zukunft

verspricht. — Ich habe etwas gelernt — meine Kunst und mein Fleiß sollen uns reichlich ernähren. — Die Mühseligkeiten der Wanderschaft will ich Euch durch meine Liebe und Pflege vergessen machen. Ich will Euch leiten und tragen, bis wir einen Ort finden, wo wir freundlich aufgenommen werden. Dann vergessen wir vergangene Leiden, und unsere bessere Zeit fängt an zu tagen.

A. Wiesent. [fällt seinem Sohn um den Hals.] Deine kindliche Liebe drückt mich zu Boden! Guter Julius! ich folge Dir, wohin Du willst.

J. Wiesent. Wohlan, an's Werk! O es ist mir so wohl in diesem Augenblick, daß ich alle Menschen an meine Brust drücken, und sagen möchte: das ist die Empfindung eines edlen Vorhabens! Meine Jugend hat schon so viele Stürme des Schicksals erlitten, und doch scheint mir jetzt die Welt so schön! Mein ganzes künftiges Leben soll ein Bestreben nach guten Handlungen seyn! ein beständiges Wirken für Eure Freude und Ruhe! So will ich Euch durchs Leben führen, und meinen Lohn in Eurer Zufriedenheit finden. Wenn dann der Geist meiner guten Mutter wohlthätig auf mich herabblickt, und Euer Segen mir wird; — wer darf dann sagen, meine Jugend gewähre mir nicht der edlen Freuden viele!

[stürzt ab.]

Fünfzehnte Scene.

A. Wiesent. [allein.]

[sieht seinem Sohn mit gerührtem Blicke nach — trocknet seine Thränen. — Pause.]

Wem das Schicksal keine Wunden schlug — wer nicht des Unglücks ganze Schwere kennt — der kann die Freude in ihrem hohen Grade nie so genießen, wie ich sie jetzt empfinde. Oft, wenn mich Kummer und Elend umlagerten — wenn die Zukunft freudenlos vor mir lag; — ich andere Menschen glücklich und im Wohlleben sah, und der Gedanke mir aufstieß: daß ich im Herbst meines Lebens am Bettelstabe herumschleichen könne — dann sah ich sinnend in die Vergangenheit, wollte die Ursache ergründen, und fragte mich: warum geht es dir so? — Ich wußte nicht, daß durch mein unglückliches Verhängnis die Freuden an meinem Sohne reiften. — Oft führt uns das Schicksal auf rauhe Pfade, um uns den ebenern Weg doppelt süß empfinden zu lassen. — [setzt sich in den Armsessel.]

Sechszehnte Scene.

A. Wiesenthal. Langendorf. Amtsbote. Zwey Gerichtsdiener.

A. Wiesent. [steht auf — ist etwas überrascht, und bleibt am Stuhl stehn.

Langendorf. [wendet sich halb zu Wiesenthal.] Sie haben heute auf das gerichtliche Decret geantwortet, daß Sie nicht zahlen könnten. Sie kennen die Folgen. — Ich will die Sache beendigt sehen. — Sie werden den zwey Männern folgen — der Amtsbote wird indessen das Weitere besorgen.

A. Wiesent. [steht betäubt da — sucht sich zu fassen — sieht Langendorf ruhig ins Gesicht — Pause.] Ich kann nicht zahlen — und folge willig in's Gefängnis. — Vorher wünschte ich aber noch eine Frage an Sie zu thun?

Langendorf. Auf meine gerichtliche Anfrage haben Sie schon geantwortet; und mehr will ich nicht wissen. — Auch habe ich Geschäfte. —

A. Wiesent. Es gab eine Zeit, wo Sie manches Geschäft zurücksetzten, um sich eine Stunde mit mir zu unterhalten, — wo wir manche Freude zusammen theilten, und nicht dachten, daß wir einst dahin kommen würden. — Doch ich mache keinen Anspruch auf ehemalige Verhältnisse; ich spreche nicht um Schonung für mich — nein! Nur mit der Beruhigung möchte ich von hier scheiden, daß Sie meinen Sohn, der so eben zu Ihnen gegangen ist, anhören, und seine Unschuld an dem Vorgefallenen erkennen! daß ich um keiner andern Schuld willen in's Gefängnis gehe, als daß ich nicht zahlen konnte. Mein

Sohn ist meine einzig Freude! Es liegt mir viel daran, daß er für die edlen Handlungen an seinem Vater nicht verkannt werde. — Nun bin ich bereit! [er nimmt seinen Hut, und will mit den Gerichtsdienern fortgehen.]

Siebenzehnte Scene.

Vorige. J. Wiesenthal.

J. Wiesent. [stürzt herein — sieht die Gerichtsdiener — nimmt seinen Vater rasch bey der Hand.] Gott! — wohin, Vater? —

A. Wiesent. Dahin — wohin mich mein Verhängnis ruft! Sey ruhig, lieber Julius! Rechtfertige Dich jetzt; dann komm in meine Arme, und mein künftiger Aufenthalt soll mir ein Ort der Ruhe und Freude werden! [will gehn.]

J. Wiesent. [hält ihn zurück.] Nein, Vater, Ihr dürft nicht von hier gehn! [führt ihn vor.] Einen Augenblick — [wendet sich zu Langendorf.] Herr Langendorf, ich komme so eben von Ihrer Wohnung; ich hatte die Absicht, Sie zu sprechen, war aber nicht so glücklich, Sie dort zu treffen.

Langendorf. Das war auch nicht nöthig; denn wir haben nichts mit einander zu sprechen.

J. Wiesent. Wollte der Himmel, daß wir nie über das Gegenwärtige sprechen müßten! — Der gestrige Vorfall bey Ihnen hat einen

falschen Verdacht auf mich geworfen, der mir und meinem Vater unnennbare Leiden verursachte! — Ich bin Ihnen Rechtfertigung schuldig — und kann sie geben. Es mag auch bey Ihnen vorgegangen seyn, was da will, so bitte, beschwöre ich Sie, untersuchen Sie alles genau! Prüfen Sie den kleinsten Umstand aufs schärfste! Verdammen Sie nicht ungehört, damit Sie nicht zu späte Reue treffe, wenn Sie die Thränen der Unschuld nicht mehr gut zu machen vermögen!

Langendorf. (aufgebracht.) Ich glaube, man hegt den Verdacht, daß ich aus Rache handle?

J. Wiesent. Es ist freylich unglaublich, daß der Mann, der durch sein edles Herz, und durch sein Gefühl für Nothleidende überall bekannt ist — seinen alten treuen Freund, aus Rache an seinem Sohn, in's Elend bringen sollte. Nein, ich will es auch nicht glauben! Denn alles Vertrauen auf Menschen gieng verloren, und die guten Handlungen derselben wären nur ein Deckmantel, um Grausamkeiten desto ungestörter ausführen zu können. — Sehen Sie, mein Vater ist alt und schwach! Müßte er diese Wohnung verlassen, so könnte es ihm leicht seine Tage verkürzen, und ich würde unaussprechlich elend! — Wenn noch ein leises Gefühl für Freundschaft sich in Ihnen regt — wenn Ihre Brust für fremdes Leiden nicht unempfindlich ist; so beschwöre ich

Sie — haben Sie Nachsicht, und lassen Sie meinen alten Vater hier! — Ich verspreche Ihnen in kurzer Zeit die Schuld abzutragen, und meine Dankbarkeit soll dann ohne Grenzen seyn!

Langendorf. Ich wiederhole noch einmal zum Ueberfluß, daß ich nicht aus Rache handle. Meine Verhältnisse fordern es, das ich meine ausstehenden Gelder eintreiben muß. — Ich habe das Gericht zu Hülfe genommen — die Gesetze bestimmen dieses Verfahren.

J. Wiesent. Ist dies das Gewand, worin Sie Ihre Grausamkeit hüllen, so ist es leicht und durchsichtig für jeden edlen Menschen. Das Mitleid ist älter, als die Gesetze — und wäre Ihre Brust für's erstere nicht verschlossen, so hätte uns die Gerechtigkeit ihre Strenge nicht fühlen lassen.

Langendorf. [zornig.] Nun genug! Kein Wort weiter! Oder ich will Seiner Zunge Einhalt thun lassen, daß Er an mich denken soll. Nichtswürdiger Mensch! Zuerst die Tochter verführt, dann das Betragen des beleidigten Vaters getadelt, weil er seine Unschuld nicht erkennen will. — Feiner Plan! der aber nicht gelingen soll.

A. Wiesent. [war seit diesem Auftritt in großer Bewegung und Angst.] Gott! Gott! mußte es so weit kommen! Julius! ich bitte Dich, sey ruhig! Und wenn Du Deinen Vater liebst, so sprich nun Nichts mehr, und laß uns in Frieden von hier gehn. [will gehn.]

J. Wiesent. [hält ihn zurück.] Bleibt, Vater! Ich habe nur noch Etwas zu sagen — dann sind wir fertig. — [mit steigender Stimme.] Sie sagten vorhin, es wäre Plan von mir? Gott ist mein Zeuge! Ich will den Segen meines Vaters, den Trost meiner letzten Stunde verlieren, wenn mich Ihr Verdacht nicht unschuldig trifft! — Ich sehe aber nun, daß Sie uns mit Vorsatz verderben wollen; denn sonst würden Sie mich nicht ohne Ueberzeugung verdammen. Alles Mitleid ist in Ihnen verstockt; Sie treten die Menschlichkeit mit Füßen! — Wohlan dann! — So sag' ich Ihnen frey heraus: daß Ihr ungerechtes Handeln Plan ist!

A. Wiesent. Julius, was thust Du!

Langendorf. [ist in heftiger Bewegung auf- und abgegangen — äußerst zornig.] Was? — Nichtswürdiger Mensch! Verführer!

J. Wiesent. [ganz erschüttert — schlägt sich die Hände vor den Kopf — sucht sich zu fassen — spricht mit gepreßter Brust.] Verdanken Sie es diesem alten Manne, [deutet auf seinen Vater.] daß ich Ihnen nicht fürchterlich antworte! —

[Man hört in der Ferne Läuten und von Zeit zu Zeit Schießen.]

A. Wiesent. [umklammert seinen Sohn.] Um Gotteswillen, lieber Julius! Höre Deinen Vater, und folge mir nun!

Langendorf. Nur zu gedroht! Nur zu!

Bald sind wir am Ende — und dann wollen wir sehen, wer von uns Beyden fürchterlich zu antworten hat!

J. Wiesent. Hüten Sie sich, daß nicht am Ende Ihr Gewissen schrecklich erwacht, und Sie vor Reue und Scham keiner Antwort mehr fähig sind!

Achtzehnte Scene.

Vorige. Martin.

Martin. [kommt eilig herein.] Gott sey uns gnädig! was ist das für Jammer! Das Wasser wächst zusehends, und das Eis geht schon über den Damm bis auf den Kreuzweg. [er sieht Wiesenthal an, hernach Langendorf.] Aber was geht denn hier vor? — [sieht die Gerichtsdiener.] Lieber Gott! — Herr Langendorf, ich hoffe doch nicht, daß Sie in dem Augenblicke den braven Mann da wollen aus dem Hause führen lassen?

Langendorf. Was will Er? Hat Er auch eine Frage zu thun? —

Martin. Eine Frage steht Jedem frey. Und wenn ich diesem Manne gleich helfen könnte, so würde ich nicht lange fragen. Ich bin nur ein schlichter Bauer, aber bey meiner armen Seele! Herr, das könnte mein Gewissen nicht vertragen, was Sie da thun.

A. Wiesent. [nimmt Martin bey der Hand.] Lieber Martin! Wenn Ihr's gut mit mir meynt, so seyd ganz ruhig.

J. Wiesent. [war die Zeit über in unruhiges Nachdenken versunken — Pause — plötzlich erwacht er, und spricht mit Feuer — bey Seite.] So kann es gehn! Den Gedanken gab mir Gott ein! [stürzt zu seinem Vater.] Vater, Ihr seyd gerettet!

[Man hört stärker läuten.]

Langendorf. Amtsbote, thu Er seine Schuldigkeit!

Amtsbote. [geht zum A. Wiesenthal.] Herr Wiesenthal —

J. Wiesent. Halt! Mein Vater bleibt hier. Noch ist der Zahlungstermin nicht verflossen — der ganze Tag ist dazu bestimmt. Ich widerrufe die Antwort meines Vaters! Ich werde heute noch zahlen.

A. Wiesent. Julius! Was willst Du machen?

J. Wiesent. Ich will ein Kapital erheben — das mir einst herrliche Zinsen tragen soll! — [zu Martin.] Martin, bleibt bey meinem Vater. Ich seh' Euch bald wieder! — [stürzt fort.]

Neunzehnte Scene.

Vorige. Ohne Wiesenthal.

Langendorf ist sehr unruhig — sinnt nach — sucht seinen Unmuth zu verbergen.

Martin.

Martin. Wo will Euer Sohn jetzo Hülfe bekommen, da Jedermann seine eigne Noth vor Augen sieht?

[Man hört stark stürmen.]

Martin. Was ist das? Wieder ein neues Unglück? — [geht zum Fenster — sieht hinaus — schlägt die Hände zusammen.] Barmherziger Gott! Was für ein Unglück! — Der Damm ist da drüben durchgebrochen!

Langendorf. [ängstlich.] Was? — [eilt an's Fenster.] [Alle drängen sich an's Fenster, außer der A. Wiesenthal bleibt in seinem Armsessel sitzen, und faltet die Hände.]

Zwanzigste Scene.

Vorige. Dickmann.

Dickm. [stürzt herein.] Was hab' ich prophezeit? Da haben wir die Bescherung! Der Damm ist durchgebrochen — malheur ohne Ende — [sieht Langendorf.] Wie? Sie hier? — Sie sind abgeschnitten — Sie können nicht mehr nach Haus!

Langendorf. [geht vom Fenster weg — ist in großer Angst — wendet sich zu den Gerichtsdienern.] Wer von Euch beyden noch in meine Wohnung kommen kann, den will ich reichlich belohnen. Eilt! sagt meinen Leuten, sie sollten Thor und Thüre verrammeln.

[Gerichtsdiener ab.]

Dickm. [am Fenster.] Es wird immer ärger! Ganze Eisberge drängen sich durch den gebrochenen Damm! —

Ein und zwanzigste Scene.

Vorige. J. Wiesenthal.

J. Wiesent. [stürzt herein.] Ich kann nicht weiter! Die Natur verhindert mein Vorhaben! —

A. Wiesent. [steht auf und zieht seinen Sohn zu sich.] Wohl mir! daß Du wieder bey mir bist.

Dickm. [am Fenster] Das tobt entsetzlich! — da — Herr Langendorf — Ihre vordere Gartenmauer ist eingestürzt! —

Langendorf. starrt vor sich hin — schlägt die Hände vor's Gesicht.

Dickm. Was ist das? — seh ich recht? Ein Frauenzimmer sitzt dort auf dem Eise, und ringt die Hände! — Jetzt kommt ein neuer Strom — sie steht auf — sie will sich retten. — [Alle drängen sich ans Fenster.]

Martin. [geht ans Fenster.] Gott erbarme sich! Das arme Geschöpf ist verloren!

J. Wiesent. faßt sich schnell und stürzt hinaus.

A. Wiesent. [ruft ihm nach.] Julius! wo willst Du hin?

Zwey und zwanzigste Scene.

Vorige. Ohne J. Wiesenthal.

A. Wiesent. [ängstlich — eilt an's Fenster.] Um Gottes willen! Laßt mich sehen, wohin mein Sohn geht!

Martin. [hält ihn zurück.] Bleibt! Geht nicht an's Fenster! Er wird gleich wieder hier seyn.

Dickm. Gerechter Himmel! — Euer Sohn springt ins Wasser! —

A. Wiesent. [seine Kniee zittern — vor Angst kann er kaum sprechen.] Großer Gott!

Dickm. Er arbeitet sich durch — — — jetzt ist er auf dem Eise — — Er kriecht auf Händen und Füßen — jetzt — nun ist er bey ihr — — er nimmt sie auf seinen Arm! — — seht! seht! wie er von einer Eisscholle auf die andere mit ihr springt! — — nun — o weh! — er sinkt!

A. Wiesent. sinkt auf die Kniee, und hebt seine Hände gen Himmel empor.

Dickm. Nun gehts wieder gut. — — Er will — — — er wird zu matt — — jetzt — — nun ist er verloren! — — —

A. Wiesent. [im Ausbruch des höchsten Schmerzens.] Herr meines Lebens! Erhalte mir meinen Sohn! — [er fällt auf sein Angesicht.]

Dickm. Nein — er ist wieder auf den Füßen. — — Er strengt seine letzte Kraft an. —

— Bald ist er außer Gefahr. — — Jetzt schleppt er sie durch's Wasser — — — er arbeitet wacker — — — — Nun — — nun hat er's überstanden! — —

Martin. [freudig.] Lieber Wiesenthal! Euer Sohn! Euer Sohn! [will ihn aufheben — Wiesenthal verhindert es.]

A. Wiesent. Mein Sohn! — Wo ist mein Sohn? Täuscht mich nicht!

Martin. Er lebt! Er ist glücklich davon gekommen!

A. Wiesent. [freudig.] Er lebt? — Guter Gott ich danke dir!

Dickm. Da ist er schon!

Drey und zwanzigste Scene.

Vorige. J. Wiesenthal.

J. Wiesent. [kommt matt und außer Athem herein, trägt Idonie ganz entkräftet in seinen Armen — legt sie auf einen Stuhl, und sinkt neben sie nieder.]

A. Wiesent. [liegt noch auf den Knieen — wendet sich zu seinem Sohne — streckt ihm die Hände entgegen — will aufstehn, sinkt aber wieder nieder und ruft.] Mein Sohn!

Langendorf. [hat während der vorigen Scene, in dumpfer Betäubung — Angst und Unruhe gestanden. — Sobald Wiesenthal Idonie hereinbringt, wirft er einen Blick auf sie — erschrickt — tritt ein paar Schritte näher zu ihr — stürzt auf sie zu, und ruft.] Allmächtiger Gott! meine Tochter! [Martin eilt Wiesenthal zu Hülfe, und der Amtsbote Langendorf. Der Zolleinnehmer steht am Fenster wie versteinert.]

Zweyter Akt.

Wiesenthals Wohnung — gegen Abend — düster in der Stube. —

Erste Scene.

A. Wiesenthal. J. Wiesenthal.

A. Wiesent. hat einen Schlafrock an — sitzt im Armsessel und schlummert. —

J. Wiesent. [ist anders gekleidet als im ersten Akt. Sitzt am Klavier, und spielt ein Adagio — nachdem er eine Weile gespielt, steht er auf — geht ans Fenster, und sieht hinaus — Pause. —] Die Natur ist ruhig, wie meine Seele! Nur die Spuren ihrer Verheerungen geben noch einen grausenvollen Anblick. — Häuser und Scheunen, Gärten und Felder sind durch Eisströme zerstört, und die Fluth hat manches Glück zertrümmert. Wie furchtbar ist die Macht auch in diesem Elemente! Hier stehn nun die Armen, sehen ihr Eigenthum zertrümmert, und vermögen nichts zu retten, denn welches Menschen Kraft vermag der Wuth des Elementes etwas zu entreissen! Unaussprechlich ist der Jammer, seine wenige Habe so verschlingen zu sehen, und dem großen Schlunde der Fluthen nichts entreissen zu

können! Noch eher lässet des Feuers Rachen seine Beute sich entreissen, eher als die Fluthen kann man noch sein Wüthen zähmen. — Wäre ihr Eigenthum ein Raub der Flammen geworden, wie viele Menschen würden sich dann zur Hülfe dargeboten haben, und zur Rettung herbey geeilet seyn; dann wäre, durch zusammenwirkende Kräfte, manches Elend vermindert worden. — [er bleibt nachdenkend am Fenster stehn. — Es wird von außen geklopft — er geht an die Thüre und macht auf.]

Zweyte Scene.

Rudolph. Vorige.

Rudolph. [mit einem Brief.] Guten Abend, Herr Wiesenthal!

J. Wiesent. Guten Abend!

Rudoph. Hier hab' ich einen Brief an Ihren Herrn Vater! [giebt ihn hin.]

J. Wiesent. [nimmt den Brief.] Von wem?

Rudolph. Vom Herrn Langendorf!

J. Wiesent. Muß Er auf Antwort warten?

Rudolph. Das gerade nicht; aber ich wünschte doch, daß ich so eine kleine Antwort mit nach Hause bringen könnte. Ist Ihr Vater zu Hause?

J. Wiesent. Ja. Aber er schläft hier ein wenig, und ich mag seine Ruhe nicht stören. So bald er erwacht, soll die Antwort folgen.

Rudolph. Gut! — Guten Abend. [geht ab.]

J. Wiesent. Adieu!

Dritte Scene.

Vorige. Ohne Rudolph.

J. Wiesent. [hält den Brief in der Hand.] Ein Brief — — vom Langendorf an meinen Vater? — Soll ich ihn öffnen? — Vielleicht enthält er neuen Jammer, und ich kann meinen Vater bis Morgen damit verschonen, denn heute bedarf er der Ruhe. — [erbricht ihn und liest.]

„Da meine Verhältnisse mir nicht gestatten, „mein Haus zu verlassen, so bitte ich Sie und „Ihren Sohn, diesen Abend so bald wie möglich „zu mir zu kommen. Ich erwarte Sie um so ge„wisser, da der Gegenstand unserer Unterredung „noch heute beendigt seyn muß." Langendorf.

Wie soll ich das verstehn? — Was soll heute noch beendigt werden? — Welche unruhige Ahnung bemeistert sich meiner Seele wieder! —

A. Wiesent. [fängt an zu erwachen.] Bist Du da Julius? — Ich habe gut geschlafen!

J. Wiesent. [geht zu ihm.] Wie ist Euch, Vater?

A. Wiesent. Wohl! Meine Kräfte haben sich wieder gesammelt. — Wie geht es Dir, lieber Sohn?

J. Wiesent. Gut! Denn seit sechs Stun-

den hat mich eine Heiterkeit belebt, die ich nie schöner empfunden habe! — So eben hat Rudolph einen Brief an Euch gebracht. Hier ist er. [giebt ihm den Brief.]

A. Wiesent. Von wem? — [nimmt den Brief und liest. Nachdem er ihn gelesen — Pause.] Du hast ihn gelesen?

J. Wiesent. Ja!

A. Wiesent. Was hältst Du davon?

J. Wiesent. Wenig Gutes! — Mein Vertrauen auf Menschen hat sich seit heute ganz aufgelöst! — Meine Hoffnung auf fremdes Mitleid ist verschwunden, und an fremde Milde hab ich keinen Glauben mehr!

A. Wiesent. Laß' Deinen Muth nicht sinken! Vielleicht daß aus den Trümmern unsers Unglücks uns noch eine schöne Zukunft blüht.

J. Wiesent. Ihr hofft, daß noch über unsere Tage ein heitrer Himmel scheinen werde? Das hoffe ich auch! Aber hier nicht. — Hier gehn unter Hoffen und Gram eine Reihe Tage hin, ohne daß wir uns dem Ziele nähern. Die holde Morgensonne, die uns hier einen schönen Tag verheißt, zieht plötzlich ein schweres Wetter über uns zusammen, und vernichtet auf einmal Alles.

A. Wiesent. Laßt uns das Unsrige thun, und ausharren! Vielleicht thut Langendorf einen milden Vorschlag zur Rückzahlung meiner

Schuld, und dann ist unsere Bürde ja schon erleichtert. Wir wollen getrost zusammen hingehen.

J. Wiesent. Wenn das seine Absicht ist — so ist es gut. Wo nicht — so werdet Ihr von dieser Schuld auf einmal befreyt; und daß das bald, recht bald geschehe, laßt meine Sorge seyn!

A. Wiesent. Gebe der Himmel, daß ich mich nicht geirrt habe, und unsere Unterredung bey Langendorf gute Folgen hat! Denn sein Verderben kann schneller, als Deine Hülfe seyn.

J. Wiesent. Jetzo nicht mehr, denn ich habe meine Maßregeln getroffen. Mein Ziel ist gesteckt! —

A. Wiesent. (besorgt.) Was für ein Ziel? — Du sprichst so dunkel — schon diesen Morgen. Was willst Du thun, lieber Sohn?

J. Wiesent. Fragt mich darum nicht, Vater! Seyd ruhig! Ich thue nichts als meine Pflicht. — (ablenkend.) Wollt Ihr nun zu Langendorf gehn? —

A. Wiesent. Ich will mich nur ein wenig ankleiden, dann wollen wir gehn.

J. Wiesent. Wollt Ihr nicht allein hingehen? Laßt mich hier?

A. Wiesent. Das geht nicht, lieber Julius! Du mußt mitgehn, er hat Dich im Briefe erwähnt.

J. Wiesent. O erspart mir diesen schrecklichen Augenblick, der mir den Stachel aller vergangenen Leiden wieder tief in die Brust drückt! —

A. Wiesent. Aber was wird er denken, wenn Du nicht mitkommst? — Kann er nicht glauben, Du würdest ihn verachten? Verhüte diesen Argwohn! Geh mit mir — ich bitte Dich!

J. Wiesent. (mit innerm Kampf.) Es ist ein harter Gang für mich! — ich leide unendlich — aber ich folge Euch.

A. Wiesent. Ich danke Dir! — Willst Du mich auch ganz ruhig wissen, lieber Sohn?

J. Wiesent. Das ist ja mein Bestreben!

A. Wiesent. So mußt Du mir bey unserer Zurückkunft Dein Vorhaben sagen, das Du zu meiner Rettung unternehmen wolltest. —

(zur Seitenthüre ab.)

Vierte Scene.

J. Wiesent. (allein.) Guter Vater, das erfährst du nicht eher, bis es zu spät ist, es zu ändern! — Mein Entschluß bleibt fest! — Ich sehe keinen andern Ausweg. — Soll ich fremdes Mitleid anflehen? Nein, nein, das vermag ich nicht! mein Herz würde unter den Gefühlen erliegen, mit welchen sich die Scham dagegen sträubt. — Ich habe vor kurzem in der Zeitung gelesen, daß ein hiesiger, reicher Mann, einen jungen Menschen zum Bedienten sucht. — Ich will ihm dienen. — Leichtmöglich, daß meine Kenntnisse, mich für ihn 300 Thaler jährlich werth machen; — wo nicht — so bitte ich ihn, daß er mir von meinem Lohn so viel vorauszahlt, als die nöthige Summe für meinen Vater macht. — Ich will alles in der Stille thun, Niemand soll darum wissen — nur Gott und mein Herz. — Mögen dann die Menschen spotten und hohnlachen, wenn sie mich in meiner Livrée sehen — mögen sie mit Fingern auf mich deuten, wenn ich zur Bedienung meinem Herrn nachgehe, oder hinten auf der Kutsche stehe. — Mir gleichviel! Der Gedanke, du hast deinen Vater dadurch gerettet, soll mir ausdaurende Kraft geben. — Der Stand macht nicht glücklich — das Bewußtseyn erfüllter Pflichten gründet das Glück des Menschen! —

(zur Seitenthüre ab.)

Fünfte Scene.

Verwandlung.

(Ein schön meublirtes Zimmer — mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren — links ein Fenster — auf beyden Seiten ein Tisch. Rudolph kömmt herein, bringt Thee und zwey Lichter — setzt den Thee und ein Licht auf den Tisch rechts, das andere auf den Tisch links — setzt einen Stuhl zum Theetisch, und geht hinaus. — Langendorf führt Idonie an der Hand aus dem Kabinette rechts. Idonie ist anders gekleidet, wie im ersten Akt, sie setzt sich an den Tisch.)

Langendorf. Wie fühlst Du Dich jetzt, liebe Idonie?

Idonie. Wohl! meine Kopfschmerzen haben nachgelassen.

Langendorf. Soll ich Dir eine Tasse Thee zubereiten?

Idonie. Ich danke Ihnen, lieber Vater! Ich kann jetzt nichts genießen. Ich möchte immer in tiefes Nachdenken verfallen — es ist mir, als ob ich einen ängstlichen Traum gehabt hätte!

Langendorf. Du lagst auch bey Wiesenthal vier Stunden lang in einer fieberhaften Fantasie. Wir konnten Dich erst spät hierher auf's Ruhebette bringen, weil uns Wasser und Eis den Weg versperrten.

Idonie. O, Gott! — Ich war so ohne Besinnung, daß ich für meine Rettung nicht einmal danken konnte. (schüchtern.) Vater! — darf

ich fragen, wie es meinem Erretter gegangen ist? —

Langendorf. Gut! Als wir ihn verließen, war nur Abspannung seiner Kräfte das einzige, was ihm fehlte.

Idonie. (schnell.) Lieber Vater, wenn Sie ihm — — (stockend.) ich meyne — — wenn —

Langendorf. Nun, was meynst Du? Sprich! —

Idonie. (verlegen.) Ich meyne — wenn — wenn Sie ihm etwas Wein schickten. —

Langendorf. Das geht jetzt nicht, liebe Idonie! denn man muß Niemand mit einem Glase Wein belohnen wollen, der einem Menschen das Leben rettete.

(Pause.)

Idonie trocknet ihre Thränen.

Langendorf. Nun erzähle mir, wie Du in die schreckliche Gefahr gerathen bist, worin Du warst? Ich hätte Dich schon eher gefragt, aber ich wollte Dir mehr Ruhe gönnen.

Idonie. Diesen Morgen war ich schwermüthig aufgestanden — meine Brust war beklommen, und in meinem Zimmer ward es mir zu enge; — ich sehnte mich in die freye Luft. Nachdem Sie ausgegangen waren, gieng ich trotz der rauhen Witterung in unserm Garten an dem Bach spatzieren. — Ich gieng lange umher, und hieng

meinen Gedanken nach, ehe ich das Toben und Rauschen des Bachs gewahr wurde. Ich stieg endlich auf die Terrasse an der Mauer, und sah diesem fürchterlich schönen Schauspiel ruhig zu. — Die Fluth brauste und schäumte; das Eis strömte mit wildem Getöse an mir vorbey, und zerschmetterte Alles, was ihm in den Weg kam. Es schien, als ob die Natur ihre Macht und Stärke uns armen Menschen hätte zeigen wollen! — In diesen Anblick versunken, stand ich da, und blickte ruhig in die Fluth. Ich ahnete nicht, daß sie bald mein Grab werden sollte. — Plötzlich öffnete sich meinen Augen ein jammervoller Anblick: Weit von mir oben war der Strom ausgetreten; das Eis stürzte Alles darnieder; die Menschen stiegen aus ihren kleinen Hütten auf die Dächer, und schrieen um Hülfe! — Der grenzenlose Jammer lag nun vor meinen Augen, und ich konnte doch nicht helfen; meine Thränen floßen — ich sah und hörte nichts anders, als den Jammer und das Geschrey der Unglücklichen! — Ich wandte mich um, und wollte nach Hause eilen; — welch Entsetzen ergriff mich, da ich sah, daß der Damm indessen zwischen dem Hause und dem Garten durchgebrochen, und ich in dem nämlichen Unglück war, wie diejenigen, denen ich zwey Minuten vorher eine Thräne des Mitleids weinte! — Ich schrie um Hülfe, rang die Hände — aber vergebens! — Niemand hörte mich.

— Das Eis stieß fürchterlich gegen die Gartenmauer; — ein neuer Strom stürzte auf einmal die vordere Seite nieder — wie mit einem See umgeben, stand ich nun auf der Terrasse, die mit der Mauer jeden Augenblick einzustürzen drohte — Die Todesangst verlieh mir die letzte Kraft; ich trat so schnell wie möglich von einem Eisstück auf das andere; — aber meine Kniee fiengen nun an zu zittern; ich konnte mich nicht mehr aufrecht halten, ich sank nieder — und mein Tod wäre unvermeidlich gewesen, hätte die Vorsicht nicht über mich gewacht! Auf dem Platze, wo ich liegen blieb, hatte sich das Eis gesetzt. Aber kaum lag ich ein paar Minuten hier, und hatte meine Hände vergebens nach Hülfe gerungen, als ein neuer Strom meinen gewissen Tod verkündigte — denn schon fieng das Eis an sich zu bewegen, und hätte Wiesenthal mich in diesem Augenblick nicht in seine Arme genommen und davon getragen, so hätte Ihre Idonie in dieser Fluth ihr Grab gefunden! — (weint und verhüllt das Gesicht.)

Langendorf. (äußerst gerührt — trocknet seine Thränen — nimmt Idonie bey der Hand.) Du bist mir erhalten worden, dafür werde ich Gott und den Menschen dankbar seyn! — (er küßt sie.) Nun erheitere Dich, liebe Idonie!

Idonie. Ich bin heiter! Meine Thränen sind das Uebermaß der süßen Empfindung für

edle Menschen! Trost für Leidende ist gleich dem Balsamtropfen, den man in die Wunde gießt; aber die Thräne, die durch eine edle That hervorgelockt wird, ist Himmelswonne!

Langendorf. Dein dankbares Herz soll noch heute ganz befriedigt werden. Wiesenthal wird gleich hier seyn, dann kannst Du ihm selbst für Deine Rettung danken.

Idonie. (befremdet — unruhig.) Er kommt hierher? — Ich soll ihm jetzt danken? — Heute vermag ich's nicht —

Langendorf. (bedeutend.) Willst Du so etwas auf morgen verschieben?

Idonie. (zerstreut.) Das auch nicht — aber ich weiß nicht — ich bin noch nicht ganz ruhig — ich würde meinen Dank nur herstammeln können, — und was soll ich ihm sagen?

Langendorf. Das muß Dir Dein eigenes Gefühl am besten sagen.

Idonie. (mit Wärme.) O Vater! wenn unser Gefühl am stärksten ist, dann sind wir am ärmsten an Worten, da sagen wir oft mehr ohne Worte, als irgend eine Sprache auszudrücken vermag.

Langendorf. (nimmt sie bey der Hand.) Du fühlst jetzt auch mehr, als Du sprichst? (streichelt ihr die Wangen.) Das Blut steigt Dir in die Wangen.

Idonie. [verlegen.] Ja — — sehen Sie, lieber Vater, daß ich noch nicht ganz wohl bin? — Ich will auf mein Zimmer gehn — vielleicht wird mir besser — [sie geht nach dem Kabinet.]

Langendorf. [wie Idonie an der Thür ist, ruft er.] Idonie!

Idonie kommt schüttern zu ihm.

Langendorf. [nimmt sie in seine Arme — küßt sie, und spricht gutmüthig.] Fehlt Dir etwas, Idonie?

Idonie fällt ihm um den Hals — drückt ihn fest an sich, und stürzt ins Kabinet ab.

Sechste Scene.

Langendorf. [allein.] Ich habe dich verstanden, gute Tochter! Deine Umarmung hat mir dein Leiden ganz ausgedrückt. — Die Natur beruft uns zu — Freunden, Begleitern und Vertrauten unserer Kinder — und doch hängen wir oft an einer Grille, die ihre Ruhe und das ganze Glück ihres Lebens vernichtet. Das fühl' ich! — Wem die Vorsicht Kinder verliehen hat, der soll zwar ihren Leidenschaften nicht schmeicheln, aber auch keine falschen Mittel wählen, solche in Ordnung zu halten. — Ich habe manches gut zu machen, was meine Uebereilung verursachte. Das Unglück, das meine Tochter gehabt hat, ist nach reifer Ueberlegung meine Schuld. Ihre Rettung verdanke ich einem jungen Manne, dessen

Vater ich in den Kerker werfen wollte, während er mit Todesgefahr meinem Kinde das Leben rettete. — Die Hand auf die Brust! — War das recht gehandelt? — [Pause — er reibt sich die Stirn, geht hastig auf und nieder — bleibt zuweilen stehn — sinnt nach — dann geht er an den Tisch, schreibt einen Brief — siegelt, und läßt ihn liegen — steht auf.] So muß ich handeln! —

Siebente Scene.

Voriger. Rudolph.

Langendorf. Ist Alles besorgt, Rudolph?

Rudolph. Alles richtig bestellt, Herr Langendorf!

Langendorf. Was sagte der Amtsbote? will er mit den zwey andern kommen?

Rudolph. Ja.

Langendorf. Und der Zolleinnehmer?

Rudolph. Will gleich die Ehre haben.

Langendorf. Hat Er auch die Schachtel bereit gemacht?

Rudolph. Ja! Ich will sie gleich hieher bringen.

Langendorf. [geht zum Tisch — nimmt den Brief, und giebt ihn Rudolph.] Diesen Brief laß' Er gleich durch einen Knecht besorgen.

Rudolph. Gut!

Langendorf. Wenn Jemand kommt, so sage Er, man möchte sich hier ein wenig aufhalten, ich würde gleich hier seyn.

Rudolph. Sehr wohl!

Langendorf. Wenn sie alle hier sind, so laß' Er mirs gleich wissen. Ich bin bey meiner Tochter. [geht ins Kabinet rechts ab.]

Achte Scene.

Rudolph. [allein.] Ich hätte doch nimmer geglaubt, daß aus mir noch so ein gescheuter Bedienter würde! — Ich habe heute wie ein Courierpferd herum laufen und Bestellungen machen müssen, und doch hab' ich keinen Fehler dabey gemacht. Ja, ja; brave Leute und ein gutes Wort können aus dem Menschen vieles machen! — [er geht zum Tisch, und nimmt das Theezeug.] Da steht noch alles, wie ich's gebracht habe. Die gute Mamsell Idonie hat gewiß keinen Appetit gehabt. — [er geht fort — an der Thüre begegnet ihm Dickmann.]

Neunte Scene.

Dickmann. Voriger.

Dickm. Guten Abend, werther Herr Rudolph! — Ist Herr Langendorf zu Hause?

Rudolph. Ja! Bleiben Sie nur ein wenig hier, er wird gleich bey Ihnen seyn. [geht ab.]

Zehnte Scene.

Dickmann. [allein.] Ich möchte doch wissen, was das zu bedeuten hat, daß ich so spät noch hieher beschieden bin? — Ich war doch sonst nicht so glücklich, dem Herrn Langendorf eine Abendvisite machen zu müssen? Curios! — Ja, wenn man die heutigen Vorfälle zusammen addirt, so kommt eine Aufgabe heraus, die man mit der gewöhnlichen Practik nicht auflösen kann. — Diesen Morgen bin ich doch gerade vor dem Thorschluß zu Wiesenthal gekommen, um Augen- und Ohren-Zeuge von dem beyderseitigen Lamento zu seyn. Das muß ich sagen, so eine admirable That hätte ich dem jungen Wiesenthal nicht zugetraut. — Aber bald wäre es ihm gegangen wie dem Petrus, der auf dem Meere wollte spatzieren gehen — hi, hi, hi!

Eilfte Scene.

Voriger. Rudolph.

Rudolph. [trägt eine große Schachtel und stellt sie auf den Tisch rechts.] Lassen Sie sich die Zeit nicht lange währen, Herr Zolleinnehmer! — Nehmen Sie Platz! —

Dickm. Ich werde so frey seyn. [setzt sich.] Ich warte überdieß recht gern!

Rudolph. Es wird nicht lange mehr währen, so bekommen Sie große Gesellschaft.

[geht links ins Kabinet ab.]

Zwölfte Scene.

Dickmann. [allein.] Große Gesellschaft? — Wie soll ich das verstehn? — Warum der Kerl sich nicht deutlicher erklärt — daß man doch wüßte, was man für eine Manier anzunehmen hätte? — — [sieht nach der Schachtel.] Was er nur in der Schachtel gebracht haben mag? — [er steht auf.] Sie sieht so sonderbar aus! — [geht leise zum Tisch — sieht ein paarmal um, ob Niemand kommt — dann hebt er die Schachtel auf — wägt sie in der Hand — riecht daran — besieht sie von allen Seiten.]

Dreyzehnte Scene.

Voriger. Rudolph.

Rudolph kommt aus dem Kabinet, sobald der Zolleinnehmer die Schachtel aufgehoben hat — bleibt an der Thüre stehen, und sieht ihm ruhig zu.

Dickm. Ich kann nicht ausspähen, was darin ist.

Rudolph. [tritt vor.] Lauter Neuigkeiten, Herr Zolleinnehmer!

Dickm. [erschrickt — setzt die Schachtel geschwind hin, und wendet sich um.] Ey, Herr Rudolph! —

Rudolph. Nicht wahr, es ist Schade, daß die Schachtel zu ist?

Dickm. [verlegen.] Ganz und gar nicht, werther Herr Rudolph! — Ich wollte nur —

Rudolph. Sehen, was darin ist.

Dickm. Bewahre mich der Himmel! — Nein — ich weiß nicht — sie ist mir so bekannt vorgekommen.

Rudolph. Sie haben sie vielleicht irgendwo angetroffen, und haben sich schon einmal mit ihr unterhalten?

Dickm. Er, Spaßvogel!

Rudolph. Nein! das ist mein völliger Ernst. —

Vierzehnte Scene.

Vorige. Martin.

Martin. Guten Abend!

Rudolph. Guten Abend, Martin!

Dickm. [bey Seite.] Was will denn das Schaf hier? —

Rudolph. Ihr müßt ein wenig warten, Martin, der Herr wird gleich kommen. —

Martin. Gut, gut! das kann ich; meine Arbeit ist für heute gethan.

Rudolph. Wenn es möglich ist, so komme ich heute noch zu Euch, um mein Pfeifchen mit Euch zu rauchen.

Martin. Das thut! Es schmeckt mir Abends auch nie besser, als wenn wir beysammen sind.

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Amtsbote, und zwey Gerichtsdiener.

Amtsbote. Guten Abend zusammen!

Rudolph.
Martin. } Guten Abend!

Rudolph sagt dem Amtsboten etwas ins Ohr.

Amtsbote. Schon recht!

Dickm. [bey Seite.] Wo will das hinaus? — Da sind wir ja im Schooße der lieben Gerechtigkeit! —

Sechszehnte Scene.

Vorige. Der A. Wiesenthal. Der J. Wiesenthal.

A. Wiesent. Guten Abend! [blickt verwundernd umher.]

J. Wiesent. betrachtet mit Erstaunen die Anwesenden.

Rudolph. Guten Abend, Herr Wiesenthal! Ich will sogleich meinem Herrn sagen, daß Sie hier sind. — [geht ins Kabinet rechts ab.]

Martin. [drückt Wiesenthal die Hand.] Grüß Euch Gott!

Dickm. [zu Wiesenthal.] Ey, guten Abend, werther Herr Nachbar! Treffen wir uns hier? —

A. Wiesent. Wie Sie sehen!

Dickm. Das freut mich! Wie stehts mit der Gesundheit? — Wohl? Der Herr Sohn auch? —

A. Wiesent. Gottlob! Wir sind beyde wohl.

J. Wiesent. [bey Seite.] Was soll das alles bedeuten? — [sieht unruhig umher.]

[Pause.]

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Langendorf. Idonie. Rudolph.

Wiesenthal steht mit seinem Sohn links — Martin etwas in der Mitte. Zolleinnehmer rechts — der Amtsbote und die Gerichtsdiener nach hinten in der Mitte.

Langendorf. [geht mit Idonie an der Hand in die Mitte.] Guten Abend, meine Herren!

Alle Anwesende grüßen ihn — Pause — Der junge Wiesenthal und Idonie sind sich mit Blicken begegnet — erröthen und schlagen die Augen nieder — Idonie sieht oft nach dem jungen Wiesenthal.

Langendorf. [nimmt den A. Wiesenthal bey der Hand.] Herr Wiesenthal, was diesen Morgen zwischen uns vorgefallen ist, davon nachher — jetzt muß ich mich der Schuld entledigen, die ich Ihrem Sohne abzutragen habe. [geht zum jungen Wiesenthal.] Sie haben meiner einzigen Tochter das Leben gerettet! Ich bin wirklich in Verlegenheit, wie ich Ihnen den Dank meines Vaterherzens beweisen soll.

J. Wiesent. Ich habe nur meine Pflicht gethan.

Langendorf. Mehr! Denn würde nicht Mancher geglaubt haben, eine solche That liege außer den Grenzen seiner Pflicht? —

J. Wiesent. Wenn ich Dank verdiene, so ist Ihre Meynung, daß ich mehr als meine

Pflicht gethan habe, für mich eine hinlängliche Belohnung.

Langendorf. Aber mir nicht. Sie haben mir mein Kind — die größte Freude meines Lebens, erhalten!

J. Wiesent. O, es ist ein doppelt süßer Genuß, das Leben einer edlen Tochter, für die Freude eines Vaters erhalten zu haben! —

Langendorf. Fühlen Sie das? —

J. Wiesent. Aber, es würde mich auch schmerzen, wenn der Vater dieser Tochter mich anders, als mit einem herzlichen Druck der Hand, belohnen wollte.

Langendorf. Und dem Vater würde es wehe thun, wenn er eine solche Handlung nicht anders belohnen dürfte.

J. Wiesent. Lassen Sie mir immer das frohe Bewußtseyn, ohne Nebenabsichten gehandelt zu haben.

Langendorf. Wer eine solche That, in der Situation, worin Sie waren, ausführt, der hat keine Zeit, an Nebenabsichten zu denken.

J. Wiesent. Und doch würde jede Belohnung mein weniges Verdienst herabsetzen. Sie sind reich; ich bin arm — ich muß durch gute Handlungen das Erstere zu ersetzen suchen. —

Langendorf. Das ist schön! Das ist edel!

[er zieht einen kostbaren Ring vom Finger.] Was ich Ihnen hier gebe, soll auch keine Belohnung seyn, sondern nur ein Andenken an diesen Tag; und Sie machen mir gewiß die Freude, es anzunehmen.

J. Wiesent. [weist den Ring zurück.] Ihre Güte und Ihr Wohlwollen wird von diesem Augenblick an, ein Andenken in meiner Brust zurücklassen, das nie erlöschen wird — also bedarf ich dieses nicht.

Langendorf. [wischt sich heimlich eine Thräne.] Idonie! nun danke Du — und vereinige Deine Bitte mit der meinigen.

J. Wiesenthal. Herr Langendorf — ich bitte —

Idonie. Herr Wiesenthal — ich finde jetzt nicht Worte genug, um Ihnen das innige Dankgefühl meines Herzens zu beweisen! — Wenn meine Bitte etwas vermag, so wünschte ich, daß der Erretter meines Lebens ein Andenken annehme, das ihn an meine ewige Dankbarkeit erinnern möge! — [bricht in Thränen aus.]

J. Wiesent. [äußerst gerührt.] Welches Andenken könnte größer seyn, als das Gefühl, mit welchem Sie mir jetzt Ihren Dank beweisen. Es wird mir unvergeßlich bleiben! — Jetzt lassen Sie mich mit dem frohen Bewußtseyn scheiden, daß ich mir Ihre Achtung erworben habe! —

Allgemeine Rührung — Pause.

Langendorf. Wohlan! — Junger Mann, Du hast Dich meines Vorhabens noch würdiger gemacht! — [er nimmt Idonie mit der einen, und Wiesenthal mit der andern Hand.] Du hast ihr das Leben errettet — führe sie nun auch durch das Leben! [er wirft Idonie in seine Arme.]

J. Wiesent. } Gott!
Idonie. } Vater!

Langendorf. [zum A. Wiesenthal.] Nun Wiesenthal! habe ich's so recht gemacht? — Kommt an mein Herz! — Vergeltung!

A. Wiesent. [sinkt freudetrunken an seine Brust.]

Idonie. außer sich vor Freude — fällt ihrem Vater um den Hals — dann dem A. Wiesenthal — dann Martin, und zuletzt dem Zolleinnehmer.

Dickm. [sobald Idonie ihn umarmt, streckt er beyde Hände rückwärts, und ruft.] Ich versinke!

Idonie. O! ich weiß nicht, was ich vor Freude thun soll! — Vater! wie glücklich habt Ihr Eure Idonie gemacht! [sie hängt sich an seinen Hals, und verbirgt ihr Gesicht.]

Langendorf. Und ich bin es mit Dir! — Nun will ich Dir Deinen Brautschmuck geben. [er geht zum Tische — öffnet die Schachtel, und zeigt sie Idonien.] Kennst du ihn? —

Idonie. [sieht in die Schachtel und weint.] O Gott!

Langendorf. Es ist das Kleid, das Du

diesen Morgen trugest, da Wiesenthal Dich aus den Fluthen trug. — Welch ein Mädchen bekam noch je von ihrem Geliebten einen solchen Schatz zum Brautschmuck! — Kinder, verwahrt es wohl. — Es sey das Pfand Eurer Liebe und Eintracht; der Talismann Eurer glücklichen Ehe! In späten Zeiten müsse noch sein Andenken Euch zu edlen Handlungen leiten! [er giebt die Schachtel Idonien. — Alle sind sehr gerührt. — Pause.]

J. Wiesent. [ergreift Langendorfs Hand.] Mein zweyter Vater! — Freude — Dankbarkeit — Schmerz, haben meine Brust so gepreßt, daß ich jetzt nur fühlen kann, was ich sagen möchte. Die Zukunft soll beweisen, daß ich Ihrer werth bin. — [fällt ihm um den Hals.]

Langendorf. Bleib, wie Du bist, und Du hast mich zum glücklichsten Vater gemacht! — [zu den Uebrigen.] Und nun, meine Freunde, das war die Ursache, warum ich Euch habe zu mir kommen lassen. Ihr seyd diesen Morgen Zeugen gewesen, wie ich diesen braven Mann [er deutet auf den A. Wiesenthal.] unrecht behandelte; — Ihr mußtet auch gegenwärtig seyn, wie ich meine Uebereilung wieder gut machen, doppelt gut machen mußte, weil mich sein edler Sohn beschämte. —

J. Wiesent. [bittend.] O Vater —

Langendorf. Martin, kommt her zu mir!

[er nimmt ihn bey der Hand.] Ich habe Euch heute kennen gelernt; Ihr müßt mein Freund werden.

Martin. Herr! sprechen kann ich nicht; aber hier [er deutet auf die Brust.] liegt's mir wie Bley. —

Langendorf nimmt den A. Wiesenthal und Martin bey der Hand, und zieht sie in seine Arme.] Ehrlicher Wiesenthal, braver Martin, wackere Männer! Hinführo wollen wir nur Einen Stamm ausmachen, der gegen alle Stürme des Schicksals feste Wurzel geschlagen hat; Freud' und Leid wollen wir zusammen theilen, und nur der Tod soll dieses Kleeblatt trennen!

A. Wiesenthal. O! der Wonne zu viel auf einmal! Ich ertrage es nicht! — Laßt mich ein wenig ruhen, oder die Freude drückt mich zu Boden. —

Martin holt einen Stuhl und stellt ihn in die Mitte — Wiesenthal setzt sich darauf.

Langendorf. Kommt, Kinder! Empfangt nun den Segen Eures alten Vaters! —

Der junge Wiesenthal und Idonie knieen auf beyden Seiten vor ihm nieder — Langendorf steht rechts, und Martin links hart am Stuhl — der Zolleinnehmer steht am Fenster und spielt mit seinem Stockband. Die Gerichtsdiener ruhig in der Mitte.

A. Wiesenthal. Es müsse Euch immer wohlgehn! Mein tausendfacher Segen begleite

Euch bis in jene Welt! — Schon stehe ich auf der letzten Stufe des Lebens, und habe noch so viele Freude erlebt. — Jedem will ich zurufen: diese Freude hat mir mein Sohn bereitet — sie ist der Lohn für edle Thaten!

[Der Vorhang fällt.]

Euch bis in jene Welt! — Schon stehe ich auf der letzten Stufe des Lebens, und habe noch so viele Freude erlebt. — Jetzt will ich zusammen: diese Freude hat mir mein Sohn bereitet — Sie ist der Lohn für edle Thaten!

[illegible]

(Der Vorhang fällt.)

[illegible] Eine [illegible] brave Martin, wackere Männer. [illegible] nur Einen Stamm [illegible], der gegen alle Stürme des Schicksals feste Wurzel geschlagen hat, Freud und [illegible] wollen wir zusammen theilen, und nur der Tod soll dieses [illegible] trennen!

v. Wiesenthal. O! der Wonne zu viel auf einmal! Ich ertrage es nicht! — Laßt mich ein wenig ruhen, oder die Freude drückt mich zu Boden. —

[illegible]

[illegible] Kinder! Empfangt nun den Segen [illegible] alten Vaters! —

[illegible] auf beyden Seiten [illegible] und [illegible] Menge und [illegible] der Mitte.

v. Wiesenthal. Es müsse Euch immer wohlgehen! Mein [illegible] Segen begleite

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ragotzky, Karl August

Der Eisgang e. Schauspiel in 2 Akten

Frankfurt u.a. 1806

P.o.germ. 1259 a-1806,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118710-0